Entwicklung und Test einer integrativen Typologie der Lebensführung für die Bundesrepublik Deutschland

Construction and Test of an Integrative Lifestyle-Typology for Germany

Gunnar Otte*

Universität Leipzig, Institut für Kulturwissenschaften, Bereich Kultursoziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig
E-mail: gunnar.otte@uni-leipzig.de

Zusammenfassung: Trotz langjähriger Diskussion hat sich in der deutschen Lebensstilforschung kein kumulatives Forschungsprogramm etablieren können. Die empirischen Lebensstiltypologien sind kaum vergleichbar und replizierbar, in ihrem Realitätsgehalt mitunter fraglich, theoretisch meist unzureichend begründet und in der Erhebung aufwändig. Eine Hauptursache für diese Defizite liegt im empiristischen, auf Cluster- und Korrespondenzanalysen basierenden Vorgehen. Zur Überwindung der Probleme wird in diesem Beitrag die gängige Vorgehensweise umgedreht, indem eine konzeptuelle Typologie neun differenzieller Arten der Lebensführung zunächst theoretisiert und erst dann operationalisiert wird. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer Metaanalyse zahlreicher Studien der Lebensstil- und Werteforschung, der zufolge primär drei Dimensionen die Muster der Lebensführung in Deutschland strukturieren: Ausstattungsniveau, Modernität/biographische Perspektive und Aktionsradius. Die ersteren beiden werden für die indexbasierte, methodisch effiziente Konstruktion einer integrativen Lebensführungstypologie herangezogen. Basierend auf drei Bevölkerungsumfragen erfolgt eine empirische Validierung der Typologie im Hinblick auf ihre zeitliche Stabilität und ihre Übereinstimmung mit den Ergebnissen konventioneller Analyseverfahren.

Summary: Since the 1980 s lifestyles have been seen as a new dimension of social inequality in Germany. Despite many years of debate, however, no cumulative research program has been established in German lifestyle research. Typically, empirical lifestyle typologies face four problems: they are scarcely comparable and replicable; questionable in the substance of their reality; complicated to administer in surveys; and theoretically not well-founded. The main reason for these deficits is to be found in empiricist methods based on cluster and correspondence analysis. In order to solve these problems, the usual procedure is turned around by developing a conceptual typology of nine differential lifestyles first and operationalizing it accordingly. This is done by drawing on a meta-analysis of numerous empirical studies of lifestyle and values research. The analysis shows contemporary lifestyles in Germany to be structured primarily along three dimensions: material level, modernity/biographical perspective, and scope for action. The first two are used for the index-based and methodically efficient construction of an integrative lifestyle-typology. On the basis of three population surveys the typology is validated with respect to its temporal stability and its congruence with the results of conventional methods.

1. Einleitung

Seit den 1980er Jahren ist die deutsche Lebensstilforschung mit dem Anspruch aufgetreten, Typologien differenzieller Lebensstile als Ergänzung oder – strenger – als Alternative zu klassischen Konzepten der Sozialstrukturanalyse zur Untersuchung sozialer Phänomene etablieren zu wollen. Bislang ist es ihr jedoch nicht gelungen, ein kumulatives Forschungsprogramm auf den Weg zu bringen. Zwar sind einzelne Typologien – so die Milieutypologie des Sinus-Institutes (Flaig et al. 1993) – regelmäßig zitiert und einzelne Konzepte – vor allem die alltagsästhetischen Schemata nach Schulze (1992) – mehrfach empirisch umgesetzt worden (vgl. die Übersicht bei Hermann 2004: 160), doch liegt kein empirisches Instrument vor, das in Bevölkerungsumfragen standardmäßig eingesetzt würde, wie dies

* Für die vielfältige Unterstützung des hier präsentierten Forschungsprojektes bin ich Walter Müller sehr verbunden. Das Projekt hat zudem erheblich von der hervorragenden Forschungsinfrastruktur an der Universität Mannheim profitiert. Für ihr Engagement bei der Durchführung der empirischen Erhebungen bedanke ich mich bei Christine Gerbich, Lars Heinisch, Kirsten Kuptz, Nicole Litterst, Jasmin Mamier, David Reimer und Amely Schmitt sowie bei allen Studierenden, die im Rahmen der Lehrveranstaltung „Methoden der empirischen Sozialforschung“ an den Telefonumfragen mitgewirkt haben. Siegfried Gabler und Sabine Häder, ZUMA, danke ich für die Bereitstellung der Stichproben. Ulrich Kohler verdanke ich nützliche Tipps zur grafischen Datenpräsentation. Für wertvolle Kommentare bedanke ich mich bei zwei anonymen Gutachtern. Alle in diesem Beitrag verwendeten Primärdaten stehen beim Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA), Köln, unter den Studiennummern 4287, 4288 und 4289 für Sekundäranalysen zur Verfügung. Die Datensätze enthalten die generierten Lebensführungsindizes und die Lebensführungstypologie.

etwa in der Werteforschung für den Postmaterialismusindex nach Inglehart (1971) gilt. Stattdessen präsentiert sich die Lebensstilforschung als fragmentiertes Feld, dessen Erträge schwer zu bilanzieren sind – zum Teil gerade deshalb, weil kumulative Forschung fehlt (Otte 2005).

Nach einer Phase der „Lebensstil-Euphorie" (Hartmann 1999: 12) hat daher in den letzten Jahren auch aus den eigenen Reihen die Kritik am Status Quo der Lebensstilforschung zugenommen (Blasius 1994, Lüdtke 1996, Otte 1997, Georg 1998: Kap. 4, Ulbrich-Herrmann 1998: 171ff., Hartmann 1999: Kap. 5.2, Garhammer 2000, Meyer 2001, Hermann 2004). Demzufolge lässt sich der Forschungsstand – neben der generellen Knappheit an systematischen Tests der Leistungsfähigkeit von Lebensstilansätzen – durch vier Hauptprobleme kennzeichnen (Otte 2005: 24f.):

(1) *Mangelnde Vergleichbarkeit der Typologien.* Ausdruck des Fehlens kumulativer Forschung ist die Vielfalt ermittelter Lebensstiltypologien. Durchaus sind auch „bei unterschiedlichem Vorgehen vergleichbare Typen identifiziert worden" (Spellerberg/Berger-Schmitt 1998: 3). „Parallelisierungen" von Lebensstiltypen „nach Etikett und Beschreibung" (Hartmann 1999) wurden mehrfach unternommen (Schulze 1992: 393, Giegler 1994: 270, Otte 1997: 318, Wahl 1997: 102, Hölscher 1998: 214ff., kritisch Hartmann 1999: 135ff.), sind aber mit folgenden Problemen verbunden: (a) Die Typen sind je nach Studie unterschiedlich stark (in Untertypen) differenziert; (b) neben den Übereinstimmungen gibt es immer auch Typen, die sich in eine andere Typologie nicht problemlos einordnen lassen; (c) die Besetzungsstärke inhaltlich vergleichbarer Typen variiert erheblich; (d) aufgrund unscharfer Typenbeschreibungen treten mitunter intersubjektive Inkonsistenzen – d.h. Reliabilitätsprobleme – bei den Parallelisierungen auf (vgl. Hartmann 1999: 139ff.). Ohnehin sind derartige Metaanalysen eher eine Behelfslösung, weil keine der vorliegenden Typologien eine methodisch einwandfreie Replikation zulässt. Räumliche Unterschiede und zeitliche Entwicklungen der Lebensstilstrukturen sind somit kaum systematisch vergleichend zu untersuchen. Deshalb weist die Lebensstilforschung in diesem Punkt ein deutliches Erkenntnisdefizit auf.

(2) *Fraglicher Realitätsgehalt einzelner Lebensstiltypen.* Typologisch orientierte Lebensstilansätze unterliegen der Gefahr von Reifikationen (Hartmann 1999: 167). Viele der Typologien sind als Ganzes oder in einzelnen Typen wenig „lebensnah". Inwieweit sie Entsprechungen in realen Vergemeinschaftungen haben, ist oft fraglich.[1] Jede Lebensstiltypologie sollte zumindest eine eindeutige Zuordnung konkreter, datensatzexterner Fälle zu den Typen gewährleisten (Bailey 1994: 14). Nicht zufällig sind gerade die Typologien am stärksten rezipiert worden, die intuitiv eingängige Typen unterscheiden: die von Sinus und Schulze.

(3) *Theoriearmut.* Die meisten Lebensstilstudien bringen eine theoriearme Deskription sozialer Unterschiede in Freizeitverhalten oder alltagsästhetischem Geschmack hervor, ohne eine ertragreiche Sozialstruktur*analyse* zu leisten (vgl. kritisch Konietzka 1995: Teil A). Für empirisch ermittelte Zusammenhänge werden nur selten theoretisch stringente Erklärungen angeboten. Kaum theoretisiert wird insbesondere die Entstehungs- und Handlungslogik von Lebensstiltypen. Selten werden Typologien in übergreifende theoretische Modelle eingebettet oder an andere Ungleichheitskonzepte rückgebunden (Garhammer 2000: 110).

(4) *Erhebungsaufwand.* Lebensstile sind typischerweise ungleich aufwändiger zu erheben als andere Sozialstrukturkonzepte. Der „Milieu-Indikator" des Sinus-Instituts beruht auf einer Statement-Batterie mit knapp 50 Items; im Wohlfahrtssurvey 1993 werden Lebensstile in elf Fragebatterien mit insgesamt 132 Items erhoben (Spellerberg 1996). Für die Konstruktion der gängigen Typologien werden im Minimum etwa 40 bis 50 Variablen herangezogen. Lebensstilmodelle sind damit ausgesprochen zeitintensive und teure Instrumente. Allein deshalb werden sie sich in Surveys als „Standardinstrument" nur etablieren, wenn ein hoher Erkenntnisertrag diese Kosten rechtfertigt – und wenn die Operationalisierung sparsamer erfolgt.

Ausgangspunkt für meine weiteren Ausführungen ist die These, dass alle vier Probleme *methodologisch-methodisch* begründet sind. Ausgehend von einer Indikatorenvielfalt werden Lebensstildimensionen und -typen in den gängigen Ansätzen *durch ein statistisches Ordnungsverfahren* – cluster- oder korrespondenzanalytisch – und *nicht a priori* bestimmt. Dieses Vorgehen ist *empiristisch* und steht

[1] Besonders pointiert äußert sich dieses Problem, wenn „Response-Set"-Cluster identifiziert werden (Georg 1998: 186). Dabei handelt es sich um Typen, deren Angehörige auf nahezu allen Lebensstilitems eine entweder sehr hohe oder sehr niedrige Ausprägung haben. Obwohl ein Realitätsbezug vorliegen kann – etikettiert werden solche Typen gemeinhin als „expressiv vielseitig" oder „zurückgezogen passiv" –, ist doch der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass sich hinter diesen Typen Systematiken im Befragtenverhalten verbergen.

mit den vier Problemen wie folgt in Beziehung: Die Befragten werden den Typen durch einen mathematischen Algorithmus zugewiesen, die Typengrenzen anhand der relativen Merkmalsprofile der Befragten induktiv ermittelt. Die Typologien entstehen datengesteuert und sind deshalb nicht exakt vergleichbar (Problem 1). Die Lebensstilvariablen werden meist relativ willkürlich ausgewählt und erst ihre statistische Kombination führt zu inhaltlich definierbaren Merkmalsprofilen und Personenaggregaten. Zwar lassen sich zum Teil reale Lebenswelten identifizieren, zum Teil aber auch Aggregate mit Artefaktcharakter (Problem 2). Da immer erst *a posteriori* erkennbar wird, welche Lebensstildimensionen und -typen statistisch „resultieren", sind diese nur schwer in theoretische Modelle integrierbar (Problem 3). Schließlich erhoffen sich die gängigen Ansätze, Lebensstile durch die Erhebung möglichst vieler Variablen „ganzheitlich" zu erfassen, anstatt die komplexe Lebensstilwirklichkeit in einem *vereinfachten Modell* auf eine geringe Anzahl inhaltlich festgelegter Dimensionen zu beschränken (Problem 4).

Im vorliegenden Beitrag präsentiere ich eine alternative Konstruktionsmöglichkeit für eine Typologie differenzieller Arten der Lebensführung, die die beschriebenen Probleme zu umgehen versucht: Die Typenkonstruktion erfolgt *intersubjektiv nachvollziehbar* entlang *a priori* etablierter, *theoretisierter* und *empirisch zentraler* Dimensionen der Lebensführung, die mit einem Kurzinstrument von zehn Indikatoren *effizient* operationalisiert werden, so dass sich die Typologie in Bevölkerungsumfragen unaufwändig *replizieren* lässt. Das Ziel besteht nicht in der Entwicklung einer *inhaltlich* neuartigen Typologie. Vielmehr strebe ich eine Reduktion der Vielfalt empirischer Typologien durch die Ableitung eines *integrativen* Ansatzes an, der auf einer Synthese der empirischen Befunde der Lebensstilforschung aufbaut.

Bevor eine derartige Metaanalyse empirischer Typologien vorgenommen (Abschnitt 3) und vor diesem Hintergrund eine konzeptuelle Typologie differenzieller Arten der Lebensführung entwickelt und theoretisch begründet wird (Abschnitt 4), diskutiere ich alternative Möglichkeiten der Typologiekonstruktion, um die Probleme gängiger Lebensstilansätze eingehender herauszuarbeiten (Abschnitt 2). Die integrative Lebensführungstypologie wird in Abschnitt 5 operationalisiert und in Abschnitt 6 empirisch validiert. Zurückgegriffen wird dabei auf Befunde aus drei Primärerhebungen mit insgesamt rund 2800 Befragten.

2. Varianten der Typologiekonstruktion und ihre Probleme

In der Lebensstilforschung werden vorwiegend zwei Analyseverfahren eingesetzt: primär Clusteranalysen, etwas seltener Korrespondenzanalysen (Blasius 1994; Blasius/Georg 1992). In *Clusteranalysen* werden Individuen unter Verwendung eines statistischen Algorithmus über eine Vielzahl von Indikatoren – häufig zu Freizeitverhalten, alltagsästhetischem Geschmack und Wertorientierungen – auf ihre Ähnlichkeit untersucht und zu möglichst homogenen Typen zusammengefasst. Dabei sind vom Anwender eine Reihe von Entscheidungen zu treffen: Auswahl und Gewichtung der einbezogenen Indikatoren; Wahl eines Ähnlichkeitsmaßes und eines Clusteralgorithmus; Festlegung der Anzahl resultierender Typen (Bailey 1994: 40ff., Bacher 1994). Alle diese Entscheidungen strukturieren in bedeutsamem Ausmaß vor, welche „Lösung" man erhält, und es ist naiv zu glauben, man erhielte auf induktive Weise so etwas wie „natürliche" Lebensstiltypen. Ein Problem der clusteranalytischen Konstruktion von Lebensstiltypen liegt darin, dass diese Entscheidungen kaum theoretisch begründet werden und auch nur begrenzt begründbar sind – es fehlt an inhaltlichen Theorien wie an statistischen Kriterien (vgl. zu einem löblichen Versuch Ulbrich-Herrmann 1998: Kap. 4.2ff.).

Man könnte nun ein Auge zudrücken, über dieses Problem hinwegsehen und fragen: Ist eine Lebensstiltypologie für unterschiedliche Populationen zu unterschiedlichen Zeitpunkten *replizierbar*, wenn man Indikatorengrundlage, Ähnlichkeitsmaß, Clusteralgorithmus und Typenzahl konstant hält? Leider liegen dazu kaum Befunde vor, weil eine solche „Fixierung" eines Instrumentes kaum unternommen wurde. Am aufschlussreichsten ist die Untersuchung von Spellerberg und Berger-Schmitt (1998), die auf der Grundlage des Wohlfahrtssurvey 1993 und einer Folgeerhebung 1996 verschiedene Arten der Typenkonstruktion vergleichen. Wenn auf der Basis von 51 Items für beide Zeitpunkte *eigenständige* Typologien *clusteranalytisch* bestimmt werden, ergeben sich zwar einige Typen mit sehr ähnlichen Merkmalsprofilen, andere lassen sich dagegen inhaltlich nicht reproduzieren. Die Hauptursache dieses Problems liegt darin, dass die Festlegung der Typengrenzen und die Zuweisung der Personen zu den Typen *relativ* zu den Merkmalsprofilen *aller anderen* Personen erfolgen – also datengesteuert. Beispielsweise kann ein Befragter i zum Zeitpunkt t_1 in Personencluster A fallen und ein Befragter j mit *exakt demselben* Lebensstilprofil zum Zeitpunkt t_2

in Cluster B, und zwar allein deshalb, weil die Merkmalsverteilungen bei den *anderen* Befragten einem zeitlichen Wandel unterworfen sein können. Demnach ist *im Aggregat* unklar, ob sich zwischen t_1 und t_2 eine Lebensstil*mobilität* der Befragtengruppe ergeben hat, die einen ähnlichen Lebensstil wie i und j aufweist, oder ob es sich um eine Lebensstil*stabilität* und eine Verschiebung „relativer" Art in Folge der veränderten Verortung anderer Personenkreise handelt. Bei der Interpretation besteht Unklarheit, ob Typenveränderungen auf algorithmisch bedingte, veränderte Typenabgrenzungen zurückgehen oder auf tatsächliche Lebensstilveränderungen der Menschen. Derartige Probleme der Typenreproduktion nehmen dramatisch zu, sobald Populationen miteinander verglichen werden, die nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich oder nach Personenkreisen variieren (z. B. beim Vergleich einer Jugendstichprobe mit der Gesamtbevölkerung). Für Spellerberg und Berger-Schmitt (1998) ergeben sich solche Probleme beim Vergleich von separat für West- und Ostdeutschland konstruierten Typologien.

Die Autorinnen beschreiten noch einen zweiten Weg. Dabei fungiert die clusteranalytisch gewonnene Typologie von 1993 als *Basistypologie* für den Reproduktionsversuch. Im Rahmen dieser Typologie ermitteln sie *zunächst* mit logistischen Regressionen die Gewichte, die den einzelnen Lebensstilindikatoren für die Bestimmung der individuellen Typenzugehörigkeit zukommen. Unter Heranziehung der berechneten Koeffizienten schätzen sie im *zweiten Schritt* für jeden Befragten die (probabilistischen) Typenzugehörigkeiten für 1996. Durch die Verwendung der Schätzfunktion aus der Basiserhebung wird der Beitrag aller einbezogenen Items *konstant* gehalten, das Induktionsprinzip in der Folgeerhebung partiell eingeschränkt. Empirisch ergeben sich im jeweiligen Umfang der neun Typen Westdeutschlands zum Teil erhebliche Veränderungen. Spellerberg und Berger-Schmitt (1998: 27f.) zeigen zudem anhand von Korrelationen der Merkmalsprofile, dass es sich bei zwei Typen 1993 und 1996 nicht um „qualitativ gleiche Typen" handelt, und folgern, dass „Aussagen über quantitative Veränderungen der Lebensstiltypen zwischen 1993 und 1996 bei den genannten Typen mit Vorsicht zu treffen sind." Wenn dem so ist, so muss man hinzufügen, besteht über den Umfang *aller anderen* Typen *ebenfalls* Unsicherheit. Die Interpretation der Lebensstilveränderungen bereitet den Autorinnen dementsprechend Mühe.[2] Auch Hartmann und Neuwöhner (1999: 534f.) zufolge sind die Randverteilungen von Lebensstiltypen in wiederholten Erhebungen Schwankungen unterworfen, die nicht allein durch zeitlichen Wandel erklärbar sind. Stattdessen reagierten die Schätzfunktionen „relativ empfindlich auf Mängel und Unterschiede bei Stichprobenrealisierung und Erhebungsverfahren".

Nun findet man in der Literatur *eine* clusteranalytisch konstruierte Typologie zeitvergleichend dargestellt, nämlich die Typologie sozialer Milieus des Sinus-Instituts (Hradil 1999: 428, Vester et al. 2001: 34f.). Im Zeitverlauf – beginnend 1982 – „ergibt sich ein recht stabiles Strukturbild" (Flaig et al. 1993: 71), d. h. die Milieus sind in ihrem Umfang entweder nahezu konstant oder verändern sich linear. Hier scheint eine Replikation zu gelingen – aber wie? Leider weiß das außerhalb des Instituts niemand genau, denn der Zuweisungsalgorithmus gilt als Betriebsgeheimnis. Bekannt ist, dass quantitativen Erhebungen *qualitative* „Lebenswelt-Explorationen" vorgeschaltet wurden (Hartmann 1999: 73f.): 250 Personen, deren Milieuzugehörigkeit qualitativ bestimmt worden war, wurden 112 standardisierte Lebensstilfragen vorgelegt. Bei der diskriminanzanalytischen Reduktion dieser Items auf den rund 46 Items umfassenden, quantitativ einsetzbaren „Milieu-Indikator" fungierte die qualitativ bestimmte Typenzugehörigkeit als Validierungskriterium. Die Replikation der Milieutypologie versucht Sinus über eine „speziell adaptierte Prokrustes-Clusteranalyse" (Flaig et al. 1993: 70, Fn. 59) zu gewährleisten, bei der „Individuen Milieus durch Vergleich mit über die Zeit konstanten, jeweils für die einzelnen Milieus charakteristischen Profilen zugewiesen werden" (Hartmann 1999: 73, Fn. 56). Offenbar handelt es sich um idealtypische Merkmalsprofile, die anhand der qualitativen Befragung gewonnen wurden. An diesem Vorgehen sind zwei Aspekte bemerkenswert. Erstens verleiht die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden der Typologie Realitätsgehalt. Allerdings sind an die qualitative Basisstichprobe und die Auswertung des Interviewmaterials *sehr hohe Ansprüche* zu stellen – die Methodik des Sinus-Instituts ist leider nicht dokumentiert. Zweitens wird mit der Vorgabe von Merkmalsprofilen eine *restringierte* Clusteranalyse verwendet, d. h. die Clusterbildung wird über *Außenkriterien* geleitet und unterliegt ei-

[2] Ein methodisch ähnliches Vorgehen schlägt Wahl (2003: Kap. 4.5) ein. Im Vergleich ihrer für 1987, 1991 und 1995 ermittelten Befunde ergeben sich Probleme des Umgangs mit dem 1995 „neu" identifizierten Typus der „eklektizistisch Konsumorientierten" und mit dem veränderten Merkmalsprofil der „Unterhaltungsorientierten".

ner geringeren Willkür als bei explorativen Verfahren (Bardeleben 1995: 214ff.). Aus wissenschaftlicher Sicht ist der Sinus-Typologie dennoch mit Vorbehalt zu begegnen, denn solange keine intersubjektive Überprüfung gewährleistet ist, besteht ein „Risiko, auf das sich Sozialforscher unserer Meinung nach nicht einlassen sollten" (Hartmann 1999: 87). Und schließlich lässt sich auch bei dieser Typologie nicht sagen, ob die beobachteten Verschiebungen in der Milieustruktur auf „wirkliche" Größenveränderungen, auf die statistisch veränderte Fallzuordnung oder auf die von Zeit zu Zeit veränderte Itemgrundlage zurückgehen.

Etwas anders stellt sich die Problemlage bei Verwendung von *Korrespondenzanalysen* dar. Hier werden *a priori* vorgegebenen, meist sozialstrukturell definierten Gruppen – Berufsgruppen bei Bourdieu (1982), Lebensformen bei Konietzka (1995) – Lebensstilmerkmale in einem mehrdimensionalen Raum nach relativer Nähe und Distanz zugeordnet, so dass sich die Gruppen entlang mehrerer *Achsen* gegenüberstehen. Im Gegensatz zur Clusteranalyse ist die Korrespondenzanalyse nicht genuin ein Verfahren der Typenbildung. Die Trägergruppen der Lebensstile werden *nicht* auf der Ebene der Lebensstilmerkmale – in Form *abgegrenzter Lebensstiltypen* – generiert. Als Trägergruppen fungieren stattdessen die vorgegebenen Strukturkategorien. Somit ist das Verfahren kaum geeignet, Lebensstile als *unabhängige* Variable in Erklärungsmodellen einzusetzen, sondern hat eher deskriptives Potenzial.[3]

Auch die Milieutypologie von Schulze (1992: Anhang B) folgt dieser Vorgehensweise, stellen doch operational fünf Alters-Bildungs-Gruppen – deklariert als „soziale Milieus" – die Trägergruppen alltagsästhetischer Merkmale dar. Zwar ist die raum-zeitliche Vergleichbarkeit derartiger Gruppen zunächst unproblematisch, zumal Alter und Bildung einfach zu messen und die Gruppengrenzen klar definiert sind. Entsprechend sind Replikationen des Ansatzes von Schulze über die Konstruktion von Alters-Bildungs-Gruppen mehrfach durchgeführt worden (Müller-Schneider 1994: Kap. 7, 2000: 369ff., Lechner 1998). Doch kann nicht von einer „Lebensstiltypologie" gesprochen werden, da die Typenbildung nicht über subjektive Merkmale erfolgt, sondern der „Handlungsmotor" auf der Ebene objektiver Merkmale der sozialen Lage lokalisiert ist.[4] Versuche einer Reproduktion der Schulze-Milieus mit *Clusteranalysen* unter Verwendung von *Lebensstilmerkmalen* – relativ erfolgreich bei Otte (1997), weniger erfolgreich bei Hartmann (1999: Kap. 6.2.3) – unterliegen den bereits bekannten Problemen: Selbst wenn eine *inhaltliche Reproduktion* gelingt, handelt es sich doch nicht um eine *methodisch rigorose Replikation*.[5]

Welche alternativen Möglichkeiten zur Konstruktion replizierbarer Typologien gibt es? Das in der Lebensstilforschung übliche Vorgehen mündet in „empirischen Typologien" (Bailey 1994): Durch ein statistisches Verfahren werden unterschiedliche Merkmalskombinationen identifiziert und anschließend Fälle mit ähnlichen Profilen zu einem Typus zusammengefasst. In Abgrenzung dazu wird im Fall einer „*konzeptuellen Typologie*" zunächst eine theoretische Typenkonstruktion vorgenommen und erst dann empirisch untersucht, wie stark die einzelnen Typen besetzt sind. Die empirische Identifikation von Merkmalskombinationen und die Zuweisung der Fälle zu Typen erfolgen *erst nach der Klassifikation der Typen*.

Ein Beispiel dafür ist die Wertorientierungstypologie von Inglehart (1971, 1989). Nach einer *vorab festgelegten Regel* werden Befragte als „Materialist", „Postmaterialist" oder „Mischtyp" klassifiziert, je nachdem in welche Rangfolge sie vier Werteindikatoren bringen. Auch für die theoriegeleitete Konstruktion einer *mehr*dimensionalen Typologie liefert die Werteforschung ein Beispiel: Ausgehend von einer Polarität von Pflicht-/Akzeptanz- und Selbstentfaltungswerten addieren Klages und Herbert (1983: 35f., 71ff.) je vier Items zu einer Summenvariable. Diese werden in eine zweidimensionale Typologie überführt: Horizontal wird auf einer

[3] Prinzipiell ist eine Typenbildung über eine *multiple* Korrespondenzanalyse denkbar, deren Eingabematrix zeilenweise die Befragten, spaltenweise die Lebensstilmerkmale enthält (vgl. methodisch Greenacre 1993). Jede Person lässt sich auf jeder der ermittelten Achsen exakt verorten. Durch die Festlegung von Schnittstellen auf den Achsen ließen sich anschließend Personencluster – d. h. Lebensstiltypen – im mehrdimensionalen Raum abgrenzen. Aufgrund der relationalen Verortung der Befragten führt das Verfahren aber zu denselben Replikationsproblemen, die für das clusteranalytische Vorgehen geschildert wurden.

[4] Hinzu kommen typologiespezifische Probleme: Man nimmt bei einer alters-bildungsbasierten Replikation an, dass Lebensstile ausschließlich lebenszyklisch und nicht kohortenspezifisch ausgeformt sind. Im Schulze-Modell wechseln alle Personen mit dem vierzigsten Lebensjahr den Lebensstil: Höhergebildete gehen dann vom Selbstverwirklichungs- ins Niveaumilieu über.

[5] In meiner Begriffsverwendung liegt eine „Reproduktion" vor, wenn in zwei Studien inhaltlich ähnliche Lebensstiltypen identifiziert werden. Eine „Replikation" setzt darüber hinaus eine exakte Konstanthaltung der Indikatorenbasis und der Typenabgrenzungen voraus.

Intervallskala die Differenz von Pflicht-/Akzeptanz- und Selbstentfaltungswerten abgetragen und vertikal deren Summe. Daraus lassen sich vier Typen gewinnen: Unterschieden werden Personen, die entweder stark den Pflicht-/Akzeptanzwerten („Konventionalist") bzw. den Selbstentfaltungswerten („Idealist") zuneigen oder die auf *beiden* Dimensionen eine starke („Realist") bzw. schwache („Resignierter") Wertintensität aufweisen. Diese beiden Beispiele zeigen, wie sich auf einer theoretisch hergeleiteten, sparsamen Itemgrundlage inhaltlich distinkte, eindeutig replizierbare Typen konstruieren lassen.

Mit diesen Ausführungen ist deutlich geworden, dass eine optimale Konstruktion von Lebensstiltypologien äußerst diffizil ist. Insbesondere ist mit einem Dilemma zeitvergleichender Forschung umzugehen: Soll eine *lebensweltliche Stabilität der Klassifikation* der Bevölkerung in Lebensstiltypen unterstellt und damit ein präziser Zeitvergleich ermöglicht werden; oder soll die *Klassifikation selbst* immer wieder dem historischen Wandel der Lebensstilstrukturen *angepasst* werden? Wie ich eingehend diskutiert habe, macht letztere Strategie systematische Zeitvergleiche praktisch unmöglich. Um die eingangs diskutierten Probleme der Lebensstilforschung zu lösen, ist ein Verfahren zu entwickeln, das „die identische Bedeutung des Merkmals Typzugehörigkeit auch über verschiedene Erhebungen hinweg" gewährleistet (Hartmann/Neuwöhner 1999: 534). Dazu werden möglichst „zeitstabile" Lebensstildimensionen und -indikatoren benötigt. Eine Metaanalyse soll zu Tage fördern, welches die zentralen Dimensionen zeitgenössischer Lebensstile in Deutschland sind.

3. Eine Metaanalyse empirischer Typologien der Lebensstilforschung

Der Schwerpunkt der Metaanalyse liegt auf empirischen Studien, die Lebensstile in Westdeutschland in den 1980er und -90er Jahren untersuchen.[6] Mit dem Ziel einer Synthese in Form einer „konzeptuellen Typologie" untersuche ich die Studien vor allem daraufhin, welche übergeordneten Lebensstildimensionen einerseits von den jeweiligen Autoren selbst benannt werden, andererseits auf der Grundlage ihrer Typenbeschreibungen identifizierbar sind. Darüber hinaus betrachte ich – soweit möglich –, ob die Lebensstildimensionen empirisch mit Merkmalen der sozialen Lage korrespondieren, da dies Aufschlüsse darüber zulässt, im Rahmen welcher objektiven Lebensbedingungen die subjektive Lebensführung ausgeformt ist. Dass erhebliche Entsprechungen von sozialer Lage und Lebensstil bestehen, konnte wiederholt gezeigt werden (im Überblick Otte 2005: 5ff.).

Zentrale Studien der empirischen Lebensstilforschung sind in Tabelle 1 zusammengestellt.[7] Eine eingehende Inspektion der Typologien führt – bei allen Differenzen im Detail – zur Identifikation drei übergeordneter Dimensionen.

(1) Wiederholt lässt sich eine *zeitbezogene Dimension* der Lebensführung finden, die entweder in einem *kohortenspezifischen* Sinn als *Modernitätsgrad* – mit Polen der Modernität und der Traditionalität – oder in einem *lebenszyklischen* Sinn als *biographische Perspektive* – mit Polen der biographischen Offenheit und Geschlossenheit – interpretierbar ist. Zu einer Modernitätsdimension gelangen nahezu alle Studien, die primär Wertorientierungsindikatoren verwenden (Typologien Nr. 4, 14, 16) – so auch zentrale Arbeiten der Werteforschung (Inglehart 1971, 1989, Klages/Herbert 1983, Herbert 1992, Maag 1991): „Traditionalen" Pflicht- und Akzeptanzwerten stehen „moderne" Selbstentfaltungs-, Genuss- und Postmaterialismuswerte gegenüber. Eine Studie, die dagegen besonders deutlich auf differenzielle biographische Perspektiven der Lebensführung verweist, ist die von Konietzka (Nr. 9): Lebenszyklisch geht eine Freizeit- und Erlebnisorientie-

[6] Für Ostdeutschland sind in der Lebensstilforschung zwar meist *separate* Typologien entwickelt worden, doch werden die west- und ostdeutschen Typologien durchweg entlang *derselben Dimensionen* konstruiert. Ost-West-Unterschiede bestehen allenfalls in der Anzahl, Größe, Etikettierung und inhaltlichen Deskription der Einzeltypen. Eine Metaanalyse kommt daher bei der Identifikation zentraler Lebensführungs*dimensionen* in beiden Landesteilen zu demselben Ergebnis.

[7] Die Übersicht enthält keine vollständige Auflistung der in Deutschland durchgeführten Arbeiten. Priorität wurde auf – bundesweite oder lokale – Befragungen der allgemeinen Bevölkerung mit Stichprobengrößen von mindestens 500 Befragten und einem breiten Spektrum erhobener Lebensstilmerkmale gelegt. Ausgewertet wurden aber auch Studien mit kleinen Fallzahlen (z.B. Giegler 1994, Hartmann 1999) und speziellen Populationen (z.B. Klocke 1993, Ulbrich-Herrmann 1998). Schließlich wurden Arbeiten der *Werteforschung* berücksichtigt. Insgesamt beruht die Diskussion auf *mehr als dreißig* Studien (vgl. eingehender Otte 2004: Kap. 3.1). Die Studien sind dabei nicht immer unabhängig voneinander: Lebensstile werden oftmals partiell in Anlehnung an Schulzes (1992) „alltagsästhetische Schemata" operationalisiert. Daneben beruhen mehrere Arbeiten auf den Daten des Wohlfahrtssurvey 1993.

Tabelle 1 Übersicht zentraler empirischer Lebensstiltypologien

Nr.	Autor	Stichprobe u. Methode	Dimensionen der Lebensstil- bzw. Milieu-typologien	Lagestrukturierung
1	Blasius/Winkler 1989	Quotenauswahl der Bev. in Köln 1985–87, n = 1042; Korrespondenzanalysen	1. kulturell-künstlerische Kompetenz: hoch vs. niedrig 2. Qualität: hochwertig/erlesen vs. einfach/ pragmatisch (bzgl. Wohnungseinrichtung u. Bewirtung von Gästen)	1. Herkunft: Bildung/ Beruf d. Vaters 2. ökonomisches Kapital (insgesamt: Clusterung nach Erwerbsstatus: berufstätig – Lehre/Studium – Rente/Hausfrau)
2	Dommer 1994	Zufallsauswahl der Wohnbev. in Gießen 1991, n = 2048; Clusteranalysen	1. Aktivität vs. Passivität bzgl. kultureller Öffentlichkeit 2. Phasen der Lebenszeit	v.a. Alter bzw. Lebensphasen
3	Georg 1998	Zufallsauswahl der dt.-spr. Bev. ab 14 J., „Life Style '90" (Conrad & Burnett), n = 2000; Clusteranalysen	Dimensionierung wird vom Autor nicht vorgenommen	1. Alter und Familienzyklus 2. Geschlecht 3. Bildung
4	Gluchowski 1987 und 1988	Stichprobe der wahlber. dt. Bev. 1986, ca. n = 5000; Clusteranalysen	1. Lebenszyklische Ausprägung nach Postadoleszenz, Familien- und Berufsorientierung und Altersisolation 2. Wertorientierungen: Pflicht-/Akzeptanz- vs. Entfaltungsbedürfnisse 3. Soziale Schichtung: Oben-Mitte-Unten	1. Lebenszyklus 2. Geburtskohorte 3. Schicht
5	Hartmann/ Neuwöhner 1999	Stichprobe der dt.-spr. Bev. ab 14 J. 1997/98, n = 2999; Clusteranalysen	Dimensionierung der MedienNutzer-Typologie wird von den Autoren nicht vorgenommen	1. Alter 2. Bildung
6	Johannsen 2000	Wohlfahrtssurvey 1993 (vgl. Spellerberg 1996); Allbus 1998, Zufallsauswahl der Wohnbev. ab 18 J., n = 2212 (West); Korrespondenzanalysen	1a. (WFS) Soziale Schichtung, Hochkultur- vs. Trivial- und Spannungsschema 1b. (Allbus) Soziale Schichtung, Hochkultur- und Spannungs- vs. Trivialschema 2a und 2b. Modernisierung: Spannungs- vs. Hochkultur- und Trivialschema	1. Schicht (Bildung, Einkommen, Beruf) 2. Alter
7	Lechner 1998	Stichprobe der Bev. 18–65 J. in Chemnitz 1996, n = 881; Clusteranalysen	Nähe und Distanz zu Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema, analog zu Schulze (1992)	1. Alter 2. Bildung
8	Lüdtke 1990 und 1995	Stichprobe der Bev. 30–60 J., „Freizeit und Sport" (Emnid) 1987 u. 1989, n = 1494 u. 1609; Clusteranalysen	Dimensionierung wird vom Autor nicht vorgenommen	v.a. Geschlecht, Berufsprestige und Bildung
9	Konietzka 1995	Zufallsauswahl der Bev. 18–70 J., „Dialoge 3" (Gruner & Jahr) 1990, n = 5325; Korrespondenzanalysen	1. Postmat.-hedonistische Erlebnis-/ Freizeitorientierung vs. Familien-, Sicherheits- u. Gesundheitsorientierung 2. Familien- und Berufsorientierung vs. Bescheidenheits- und Gesundheitsorientierung einerseits und Kulturinteresse andererseits	1. Alter 2. Familiale vs. nichtfamiliale Lebensformen
10	Otte 1997	Wohlfahrtssurvey 1993 (vgl. Spellerberg 1996); Clusteranalysen	1. Nähe vs. Distanz zur Hochkultur 2. Nähe vs. Distanz zum Spannungsschema 3. Aktionsradius: häuslich/heimatnah vs. außerhäuslich/ kosmopolitisch	1. Schicht (Bildung, Einkommen) 2. Alter

Tabelle 1 Fortsetzung

Nr.	Autor	Stichprobe u. Methode	Dimensionen der Lebensstil- bzw. Milieutypologien	Lagestrukturierung
11	Pappi/Pappi 1978	Haushaltsstichprobe in Jülich 1971, n = 582; multidim. Skalierung	Analyse von Wohnzimmereinrichtungen: 1. Qualität: einfach/billig vs. gutbürgerlich/teuer 2. Stil: traditionell/altdeutsch vs. modern/skandinavisch	1. Sozioökonomischer Status 2. Alter
12	Schroth 1999	Wohlfahrtssurvey 1993 (vgl. Spellerberg 1996); Korrespondenzanalysen	1. hochkulturell-gehoben vs. volkstümlich/actionorient. 2. actionorientiert-gesellig vs. volkstümlich-traditional 3. arbeits- und actionorientiert (Männer) vs. häuslich-literarisch (Frauen)	1. Schicht (Bildung, Einkommen) 2. Alter 3. Geschlecht
13	Schulze 1992	Zufallsauswahl der Bev. 18-70 J. der Stadt Nürnberg 1985, n = 1014; Korrespondenzanalysen	Nähe und Distanz zu drei alltagsästhetischen Schemata, einer fundamentalen Semantik folgend: 1. Kognitive Differenziertheit: Komplexität-Einfachheit (Hochkultur- vs. Trivialschema) 2. Regulierthеit: Spontaneität-Ordnung (Nähe vs. Distanz zum Spannungsschema)	1. Bildung 2. Alter
14	Sinus Sociovision (Becker/Nowak 1982, Flaig et al. 1993)	verschiedene bundesweite Erhebungen in 1980/90er Jahren; Clusteranalysen	1. Grundorientierung: traditionell-materiell-hedonistisch-postmaterialistisch-postmodernistisch 2. Soziale Schichtung von Milieus: Oben-Mitte-Unten	1. Lebenszyklus (Alter, Erwerbsstatus, Familienstand) bzw. Geburtskohorte 2. Schicht (Bildung, Beruf, Einkommen)
15	Spellerberg 1996	Wohlfahrtssurvey 1993, Zufallsauswahl der dt. Bev. 18-61 J., n = 1564 (West); Clusteranalysen	1. Kulturelle Vorlieben: etabliert-modern-populär/volkstümlich (alters- und schichtspezifisch) 2. Aktionsradius: häuslich-außerhäuslich (alters- und geschlechtsspezifisch)	1. Alter (und Lebensformen) 2. Bildung 3. Geschlecht
16	Vester et al. 1993 und 2001	Zufallsauswahl der dt.-sprachigen Bev. ab 14 J., Westdeutschland 1991, n = 2684; Clusteranalysen	Sinus-Typologie mit modifizierten, variierenden Achseninterpretationen als Habitusausprägungen: 1a. (1993) Grundorientierung: traditionell-teilmodernisiert-modernisiert 1b. (2001) Differenzierung: autoritär-hierarchiegebunden-eigenverantwortlich-avantgardistisch 2a. Klassenhabitus: distinktiv-strebend-notwendig 2b. Herrschaft: distinktiv-arriviert-strebend-notwendig 3b. historische Zeit: Habitus-Metamorphosen innerhalb einzelner Traditionslinien	wegen Verwendung der empirischen Typologie vermutlich wie bei Sinus Sociovision
17	Wahl 1997 und 2003	Stichprobe der Bev. ab 18 J. mit eigenem HH, Media-Mikrozensus 1989, 1991 u. 1995, n = 15805 bis 36583; Clusteranalysen	1. Lebenszyklus: Selbstverwirklichung/Erlebnis (jung) vs. Anspruch/Integration (mittel) vs. Versorgung/Rückzug (alt); dabei z. T. generationsspezifische Prägung 2. Soziale Schichtung: Anspruch/Selbstverwirklichung (hoch) vs. Integration/Erlebnis (niedrig-mittel)	1. Lebenszyklus bzw. Geburtskohorte 2. Bildung, Einkommen

Anmerkung: Die Lebensstil- und Lagedimensionen einer Typologie korrespondieren – soweit nicht anders angegeben – gemäß der Nummerierung von „1." bis „3.".

rung jüngerer Singles und Paare ohne Kind in eine Familien- und Berufsorientierung von Paarhaushalten mit Kindern in der mittleren Lebensphase und schließlich in eine Gesundheits- und Sicherheitsorientierung älterer Personen über (vgl. auch Nr. 2, 4, 5, 17). Meist bleibt empirisch unklar, in welchem Ausmaß sich hinter zeitbezogenen Variationen der Lebensführung Alters- und Lebenszykluseffekte oder Kohorten- und Generationseffekte verbergen.[8] Auch für die Nähe bzw. Distanz zur Alltagsästhetik des *Spannungsschemas*, das viele Autoren in Anlehnung an Schulze (1992) operationalisieren, ist der Zeitbezug evident, ohne dass der Stellenwert von Alters- und Kohorteneffekten klar wäre (Nr. 3, 6, 7, 10, 12, 13, 15). Mitunter werden diese beiden Subdimensionen bewusst zu einer räumlichen Dimension zusammen gezogen (Nr. 4).

(2) Eine Vielzahl von Typologien enthält unterschiedliche *Ausstattungsniveaus* der Lebensführung, d. h. *hierarchisierbare* und *lebensweltlich hierarchisierte* Kulturkompetenzen, Statussymbole, Stilisierungspraktiken und Distinktionsneigungen. Besonders auffällig ist die wiederholt anzutreffende, stark bildungskorrelierte Polarität einer *hochkulturellen* versus *volkstümlich-trivialen* Ästhetik (Nr. 1, 3, 5, 6, 7, 10, 13, 15). Doch nicht nur in der hochkulturellen Kompetenz, auch im *materiellen Lebensstandard* variieren Lebensstiltypen (Nr. 1, 11). Dabei ist meist eine *Gleichgerichtetheit* von Bildung, Einkommen und Berufsstatus als strukturierenden Ressourcen zu beobachten, besonders klar bei Johannsen (Nr. 6).[9] Verschiedentlich werden Lebensstiltypologien daher entlang einer sozialen Schichthierarchie aufgespannt (Nr. 4, 6, 11, 12, 14, 17). Vester at al. zufolge gehen damit hierarchisch geprägte Habitusformen einher: Je nach Lebensführung haben die Menschen eine distinktive, arrivierte, strebende oder durch Notwendigkeit geprägte Perspektive im sozialen Raum (Nr. 16).

(3) Eine dritte – nicht ganz so häufig gefundene – Dimension besteht im *Aktionsradius* der Lebensführung mit den Polen einer *Heim- und Heimatzentriertheit* und eines *außerhäuslichen, öffentlichen, kosmopolischen Interesses* (Nr. 3, 10, 15), die manchmal mit einer *Passivität* bzw. *Aktivität* der Lebensführung gleichgesetzt werden (Nr. 2). Auch in Typologien der Werteforschung findet sich eine solche Dimension, wenn etwa „aktive Realisten" und „perspektivenlos Resignierte" (Franz/Herbert 1986) bzw. „Pluralisten" und „Minimalisten" (Maag 1991) gegenüber gestellt werden. Die empirischen Befunde von Spellerberg (Nr. 15), die diese Dimension besonders stark herausstellt, deuten auf eine Alters- und Geschlechtsabhängigkeit des Aktionsradius hin: Lebensstile, die eher von Älteren und von Frauen gepflegt werden, erweisen sich als heimzentrierter.

Auch wenn sich weitere (Sub-) Dimensionen finden ließen, ist festzuhalten, dass auf der Grundlage einer Synopse von mehr als dreißig Lebensstil- und Wertetypologien eine geringe Anzahl von *Hauptdimensionen* wiederholt anzutreffen ist.[10] Nach diesem empiriegeleiteten Vorgehen ist es nun eine theoretische Frage, entlang welcher Dimensionen eine konzeptuelle Typologie aufgespannt werden soll. Um eine *allgemeine* Typologie zu konstruieren, die in *möglichst vielen* Untersuchungsgebieten einsetzbar ist, sollten ihre Dimensionen zentral für die Strukturierung vieler individueller Verhaltensweisen und sozialer Ungleichheiten sein. Dazu erscheint mir die Etablierung des *Ausstattungsniveaus* und der *Modernität bzw. biographischen Perspektive* als grundlegende Dimensionen der Lebensführung am überzeugendsten, und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens wurden in mehreren Studien genau diese zwei Dimensionen bereits als Hauptachsen verwendet, nämlich von Sinus Sociovision, Vester et al., Gluchowski, Schulze, Johannsen und Wahl. Zweitens können einige weitere Typologien, für die ein mehrdimensionales, räumliches Schema der Le-

[8] Eine Ausnahme stellt die Analyse retrospektiv erhobener Lebensstilmerkmale bei Hartmann (1999: 215ff.) dar. Der Trennungsversuch bei Wahl (2003) leidet am Fehlen echter Retrospektiv- oder Paneldaten.

[9] Der fundamentale Gegensatz von ökonomischem und kulturellem Kapital, der von Bourdieu (1982) mit seiner Kapitalstrukturachse des sozialen Raumes postuliert wird, findet sich in keiner deutschen Lebensstilstudie. Maximal konnte eine Orthogonalität dieser Einflussfaktoren gefunden werden (Blasius/Winkler 1989). Der Vorschlag von Vester et al. (2001: 46f.), den Sozialraum von Bourdieu mit dem Milieumodell des Sinus-Instituts zu „fusionieren", erscheint mir weder empirisch noch theoretisch plausibel.

[10] Auf der Basis empirischer Studien stellt Lüdtke (1989: 104f.) eine Übersicht von zweiundzwanzig polaren Lebensstildimensionen zusammen. Der Großteil lässt sich den oben herausgearbeiteten zuordnen oder erweist sich als zu spezifisch für eine allgemeine Typologie. Auch die drei „allgemeingültigen Dimensionen", die Richter (1991, 1994) – in einem schwer nachvollziehbaren Vorgehen – gefunden zu haben glaubt, finden sich hier wieder: Die Polarität von „Bewegen vs. Bewahren" in der zeitbezogenen Dimension; die Polaritäten von „aktiv vs. passiv" und „außen- vs. innengerichtet" in der Dimension des Aktionsradius.

bensführung *nicht* explizit entworfen wurde, relativ problemlos in eine zweidimensionale Anordnung entlang dieser Achsen *überführt* werden. Inspiziert man die jeweiligen Typendeskriptionen, gilt dies für die Typologien von Otte, Georg und Hartmann/Neuwöhner. Drittens kommen Drieseberg (1995) und Hölscher (1998) nach der Durchsicht von Lebensstiltypologien in der *Marktforschung* ebenfalls zur Zentralität einer Dimension des „Status" und einer der „Modernität" bzw. des „Alters". Auffällig ist viertens, dass diese zwei Dimensionen der Lebensführung mit Strukturvariablen verknüpft sind, die in *klassischen Ansätzen* der Ungleichheitsforschung prominent sind. Das Ausstattungsniveau der Lebensführung – das Ausmaß des Hochkulturkonsums, die Exklusivität von Möbeln, Bekleidung und Urlaubszielen, die „Weltläufigkeit" des Habitus, usw. – hängt ab von hierarchisierbaren ökonomischen und kulturellen Kapitalien, wie sie Modelle der *vertikalen Schichtung* der Gesellschaft betonen. Die zeitliche Strukturierung des Lebens durch den Lebenszyklus bzw. die Kohortenzugehörigkeit hat sich in der Herausbildung der *Lebenslauf-* und der *Werteforschung* niedergeschlagen. Als psychophysische Ressource, als Indikator der Zeitdauer biographischer „Investitionen" und der Offenheit bzw. Schließung der biographischen Perspektive sowie als Ausdruck kohortenspezifischer „Prägungen" ist das Alter grundlegend für die Lebensführung. Der Aktionsradius der Lebensführung ist dem Ausstattungsniveau und der biographischen Perspektive partiell – wenn auch nicht vollständig – unterzuordnen. So zeigt sich bei Otte (1997, 1998), dass *gehobene* Lebensstile, denen höhere Bildungs- und Einkommensressourcen zugrunde liegen, mit einem stärkeren politischen Interesse und außerhäuslichen Engagement in Vereinigungen einhergehen, während statusniedrige Gruppen eher heimzentriert leben. Der Aktionsradius ist *altersbedingt* eingeschränkt, wie die stärkere Heimatbezogenheit der traditionalen Lebensstile in den Untersuchungen von Spellerberg (1996) und Sinus Sociovision deutlich macht. Deshalb erachte ich diese Dimension als nachgeordnet.

4. Konstruktion einer konzeptuellen Typologie der Lebensführung

Vor dem Hintergrund der Metaanalyse empirischer Typologien soll nun eine konzeptuelle Typologie der Lebensführung konstruiert werden, deren Dimensionierung genauer zu begründen ist. Um vielseitig einsetzbar zu sein, sollte sie hinreichend *komplex* sein. Ich lege die Typologie deshalb im Sinne von Bourdieu (1982) als einen mehrdimensionalen „sozialen Raum" an. Sie sollte gleichwohl *überschaubar* sein und nicht dem Anspruch folgen, sämtliche Aspekte der Lebensführung berücksichtigen zu wollen. Deshalb erfolgt eine Beschränkung auf zwei Hauptdimensionen und eine Untergliederung jeder Dimension in drei Segmente. Die resultierende Anzahl von neun Typen hat sich in der Lebensstilforschung als guter Kompromiss zwischen Differenziertheit und Anschaulichkeit erwiesen. Die im vorigen Abschnitt herausgearbeiteten Dimensionen – die hierarchische Dimension des Ausstattungsniveaus und die Zeitdimension, die sich teils im Sinne der (kohortenspezifischen) Modernität, teils im Sinne der (lebenszyklischen) biographischen Perspektive der Lebensführung interpretieren lässt – bilden das Gerüst der Typologie (Abbildung 1).

Theoretisch und operational sind *beide* Dimensionen auf der *Ebene der Lebensführung* – und *nicht* auf der Ebene der sozialen Lage – angesiedelt. Definitionskern der Lebensführungstypen sind spezifische Arten der Lebensführung. Den Terminus der *Lebensführung* verwende ich als Oberbegriff, der die Komponenten *latenter Wertorientierungen* und des *manifesten, verhaltensbasierten Lebensstils* umfasst. Die Begriffsverwendung kommt der von Vetter (1991: 14f., Fn.1) nahe, der vorschlägt, „‚Lebensführung' einerseits als Oberbegriff zu definieren […], die in unterschiedlichen ‚Stilen' zum Ausdruck kommen kann, sie andererseits als operatives empirisches Gestaltungsmoment zu definieren, mit dem die Subjekte ihren eigenen Lebensstil zu realisieren und zu reproduzieren suchen." Mit dem Lebensführungsbegriff möchte ich an das theoretische Instrumentarium Max Webers anknüpfen. Dieser hat den Begriff herangezogen, um „ständische Vergemeinschaftungen" von ökonomisch begründeten „Klassen" abzugrenzen: „‚Klassen' gliedern sich nach den Beziehungen zur Produktion und zum Erwerb der Güter, ‚Stände' nach den Prinzipien ihres Güter*konsums* in Gestalt spezifischer Arten von ‚Lebensführung'" (Weber 1972: 538, Betonung i.O.). Die aufgrund einer spezifischen Lebensführung eintretende „soziale Schätzung" thematisiert Weber vor allem entlang beruflicher, ethnischer und religiöser Linien. Kennzeichnend für eine „spezifisch religiös determinierte" Lebensführung sei etwa, „daß, aus religiösen Motiven, eine Systematisierung des praktischen Handelns in Gestalt seiner Orientierung an einheitlichen Werten entsteht" (Weber 1972: 320f.). Der Lebensführungsbegriff beinhaltet also handlungsleitende Wertorientierun-

Ausstattungs-niveau				
gehoben	1 Konservativ Gehobene	4 Liberal Gehobene	7 Reflexive	
mittel	2 Konventionalisten	5 Aufstiegs-orientierte	8 Hedonisten	
niedrig	3 Traditionelle Arbeiter	6 Heimzentrierte	9 Unterhaltungs-suchende	
	traditional/ biogr. Schließung	teilmodern/ biogr. Konsolidierung	modern/ biogr. Offenheit	*Modernität biogr. Perspektive*

Abb. 1 Neun Lebensführungstypen im Modell des sozialen Raumes nach Ausstattungsniveau und Modernität bzw. biographischer Perspektive

gen, d. h. grundlegende Prinzipien der individuellen, als wünschenswert erachteten Lebensgestaltung, also eine *motivationale* Komponente einerseits; sowie expressive, mit Symbolgehalt versehene Handlungsmuster, die die *kognitive Koorientierung* von Akteuren in sozialen Interaktionen ermöglichen, andererseits (vgl. ähnlich Hradil 1992: 193f.). So wie ich im Zuge der Metaanalyse empirischer Typologien die künstliche Trennung der Werte- und Lebensstilforschung aufzuheben versucht habe, impliziert auch die Verwendung des Lebensführungsbegriffes eine Zusammenführung dieser beiden Komponenten der Subjektivität.[11]

Die vertikale Dimension der Typologie wird auf der Ebene des manifesten Lebensstils in „gehobene", „mittlere" und „niedrige" Konsumgüterausstattungen und Kulturpraktiken unterteilt. Die korrespondierenden Wertorientierungen können als gehoben-anspruchsvoll, respektabel-strebend und kalkulierend-bescheiden betrachtet werden (Vester et al. 2001). Anders als bei einer Typenbildung auf der Basis der sozialen Lage – z. B. nach Einkommen und Bildung – steht bei einer Typenbildung auf der Ebene der Lebensführung *nicht* die Ausstattung mit verfügbaren Ressourcen, sondern – wie bei Weber – die Ausstattung mit den *durch die Ressourcenverwendung produzierten Aktivitäten und angeeigneten Objekten sowie den homologen Wertorientierungen* im Vordergrund. Dasselbe gilt für die horizontale Achse. Diese wird bewusst als Dimension der Modernität und der biographischen Perspektive *gleichermaßen* behandelt. Aus einer *kohortenspezifischen* Perspektive lassen sich „traditionale", „teilmoderne" und „moderne" Formen der Lebensführung unterscheiden, die durch ähnliche Sozialisationsbedingungen erklärbar sind. Aus einer *biographischen* Perspektive unterscheiden sich Typen mit einer lebenszyklisch „offenen", innovationsfreudigen Weltsicht und einem erlebnisorientierten Alltagsverhalten; solche mit einer biographisch „konsolidierten" Lebensführung, geprägt durch Familienleben, berufliche Karriere und die Zunahme von Alltagsroutinen; und solche mit einer durch Lebenserfahrung etablierten, relativ „geschlossenen" Lebensführung. Die beiden Sichtweisen vereint, dass Akteure früh in ihrem Lebenslauf damit beginnen, zeitraubende Investitionen in ihre Lebensführung vorzunehmen, und aufgrund der bindenden Wirkung dieser Investitionen eine „biographische Schließung" vollziehen, die nach außen hin als „traditional" erscheint. Dadurch dass die Typenkonstruktion auf der Ebene der Lebensführung und nicht auf der Basis des Alters erfolgt, besitzt die Typologie aber die Eigenschaft, auf biographische Brüche reagieren zu können: Ein sogenannter „junger Alter" kann seine Lebensführung im Prinzip durch einen neu entdeckten „Erlebnisdrang" von einer „geschlossenen" oder „konsolidierten" in eine „offene" verwandeln.

Eine a priori dimensionierte Typologie erlaubt eine weitergehende Theoretisierung, die ich aus Platzgründen nur anreißen kann (vgl. ausführlich Otte 2004: Kap. 4). Sie folgt einem *Investitionsparadigma*, das sich anlehnt an die Kapitaltheorie Pierre Bourdieus (1982) wie auch an Überlegungen zur Zeitallokation von Gary S. Becker (1965) und zu „sozialen Produktionsfunktionen" von Siegwart

[11] Das Begriffsverständnis unterscheidet sich von dem der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung" des Münchener Sonderforschungsbereichs 333. Dort wird „Lebensführung" als die „Gesamtheit der *Praxis*" definiert – mit einer Betonung der *synchronen* Koordination von Alltagstätigkeiten in verschiedenen Lebensbereichen; vgl. Voß 1995: 30ff.

Lindenberg (1990). Ich betrachte Akteure als eingebunden in eine Struktur ungleich verteilter Ressourcen und Restriktionen, eine spezifische „soziale Lage", die kausal der Lebensführungsebene vorgelagert ist. Die zwei Basisressourcen, die die Akteure in die Ausformung ihrer individuellen Lebensführung investieren können, sind Zeit und Geld. Über den Einsatz von *Geld* lässt sich vor allem der materielle Lebensstandard und damit das *Ausstattungsniveau* der Lebensführung regulieren. Da eine spezifische Lebensführung aber nicht einfach „gekauft" werden kann, sondern *kultiviert* werden muss, ist immer auch der Einsatz von *Zeit* nötig, die – wie Geld – knapp ist: Verfügbar sind vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr. Die in dieser Zeit vollzogenen Tätigkeiten konstituieren „*kulturelles Kapital*", das stark vorstrukturiert ist durch die soziale Herkunft und die Bildungslaufbahn. Insbesondere durch die in der Schule getätigten Zeitinvestitionen wird die Lebensführung mit zunehmender Bildungsdauer in Richtung einer erhöhten Reflexivität und Komplexität des Denkens und der Auseinandersetzung mit „Hochkultur" ausgeformt. Nicht nur mit dem *ökonomischen*, sondern auch mit dem *Bildungskapital* sollte daher die Wahrscheinlichkeit einer im Ausstattungsniveau „gehobenen" Lebensführung steigen. Es gibt also zwei „Routen" der Variation im Ausstattungsniveau, die eine einer ökonomischen, die andere einer kulturellen Logik folgend.[12]

Für die Modernität bzw. biographische Perspektive der Lebensführung ist vor allem die Position in der historischen (Kohortenzugehörigkeit) und biographischen Zeit (Position im Lebenslauf) maßgeblich. Die *Lebenszeit* ist eine endliche Ressource, und frühere Entscheidungen und Ereignisse verengen den Möglichkeitsraum gegenwärtigen Handelns, wirken also zunehmend als Restriktion der Lebensführungsoptionen. Folglich variiert das Investitionsverhalten mit der *biographischen Perspektive*. Jüngere Menschen haben eine offenere biographische Perspektive mit potenziell größeren Gestaltungsspielräumen; Menschen mittleren Alters neigen zur Konsolidierung ihrer Alltagsgestaltung durch bindende Investitionen (Berufskarriere, Familiengründung, Eigenheimerwerb); ältere Menschen blicken zurück auf ein Leben getätigter Investitionen, die nur begrenzt revidierbar sind. Die Zeitverwendung hängt auch ab von der Position in der *historischen Zeit* und dem Entwicklungsstand gesellschaftlich verfügbarer „Technologie" – von der politischen und Rechtsordnung, Wirtschafts- und Berufsstruktur, von verfügbaren Gütern, aktuellen Moden und punktuellen Ereignissen. Die biographische und die historische Zeit sind aus der Sicht der Akteure schwer voneinander zu trennen und werden daher in *einer* Dimension des sozialen Raumes lokalisiert: Man wächst in einer Epoche auf und häuft eine Biographie an, ohne zu wissen, ob die eigene Lebensführung ein Produkt der Generationszugehörigkeit oder des Alters ist. Wer weiß schon, in welchem Maß einem der Hedonismus der Postadoleszenz biographisch erhalten bleiben wird und wie hedonistisch die Eltern im gleichen Alter waren? Die Ersterlebnisse und Erstinvestitionen in der „formativen Phase" finden unter historischen Randbedingungen statt, die das Investitionsverhalten im weiteren biographischen Verlauf prägen. Junge Menschen bewegen sich durch institutionalisierte Kontexte – von der Schule bis zur Diskothek –, die historisch etabliert sind, aber durch neue Werte und Symbole gefüllt werden können. Die biographisch voranschreitende Generation entwächst vielen dieser Kontexte, hält aber oftmals an den angeeigneten Werten und Symbolen fest.

In ihrer Investitionslogik – d.h. in den fortwährenden Situationen, in denen über die Ausformung der Lebensführung entschieden werden muss – orientieren sich die Akteure vornehmlich an der *Wertschätzung*, die ihnen aufgrund ihrer Lebensführung innerhalb ihres *sozialen Netzwerkes* zuteil wird. Im Rahmen verfügbarer Ressourcen und bestehender Restriktionen fungiert die Lebensführung – in der Terminologie von Lindenberg – als ein „Zwischengut", mit Hilfe dessen die Akteure ihrem grundlegenden Bedürfnis nach sozialer Anerkennung nachzukommen versuchen. Große Teile der individuellen Lebensführung können demzufolge – bei allen Idiosynkrasien – als in der sozialen Bezugsgruppe durch Koorientierung *geteilt* gelten, denn nur eine „Passung" der Lebensführung mit der dort legitimen „Produktionsfunktion" garantiert die Ver-

[12] „Kulturelles Kapital" ist in meinem Verständnis zwar *auch*, aber *nicht nur* hierarchisch strukturiert. Diese Betrachtung unterscheidet sich von der Hartmanns (1999: 93), der das kulturelle Kapital eines Individuums „als seine Fähigkeit" definiert, „allgemein verständliche Signale für hohen sozialen Status abzugeben." Nach meiner Auffassung stellt nicht nur die Aneignung von „Hochkultur" kulturelles Kapital dar, sondern auch die von anderen, zum Teil sehr spezifischen kulturellen Ausdrucksformen – auch mit der Kenntnis der Fußballhistorie kann man sozial wertgeschätzte Kennerschaft erlangen. Hochkulturelles Kapital ist aber besonders zentral, weil es die Lebensführung vertikal strukturiert. „Bildungskapital" konzipiere ich als in institutionalisierten Bildungslaufbahnen erworbene Kompetenzen.

Tabelle 2 Hypothetische Handlungslogiken der Lebensführungstypen

1	Konservativ Gehobene	Tradition des Besitzbürgertums, Konservatismus, Distinktion durch „Rang", Exklusivität im Lebensstandard, klassische Hochkultur, Leistungs- und Führungsbereitschaft, Religiosität
2	Konventionalisten	Tradition des Kleinbürgertums, Pflicht- und Akzeptanzwerte, Sicherheitsorientierung, Hochkulturkonsum mit volkstümlichem Einschlag, konservativ-religiöse Moral, häusliche Idylle
3	Traditionelle Arbeiter	Tradition der Facharbeit, Bescheidenheit, Orientierung am Praktischen, Bedeutung sozialer Sicherheit, gewerkschaftliche Nähe, deutsches Liedgut, Vereinsleben
4	Liberal Gehobene	Tradition des Bildungsbürgertums, Liberalität, berufliche Selbstverwirklichung, Hochkulturkonsum mit „alternativem" Einschlag, Sinn für Authentizität, Kennerschaft im Konsum
5	Aufstiegsorientierte	Zentriertheit um solide Berufskarriere, Familie und Partizipation am Mainstream der modernen Freizeitkultur, „Durchschnittlichkeit" und interne Heterogenität des Typus durch Mittelposition
6	Heimzentrierte	Familienzentriertheit und Häuslichkeit durch Kinder und geringe Ressourcenverfügbarkeit, traditionelle Volksfestszene und moderne Massenkultur wie Popmusik und Fernsehen
7	Reflexive	Kulturelle, akademisch geprägte Avantgarde, Reflexivität, Kreativität und Experimentierfreude, Suche nach eigenverantwortlicher Persönlichkeitsentfaltung, globales Lebensgefühl
8	Hedonisten	Jugendkultureller Stilprotest durch Mode und Musik, Innovationsfreude, gegenwartsbezogene Genuss- und Konsumorientierung, Extraversion, städtische Spektakel- und Clubkultur
9	Unterhaltungssuchende	Erlebniskonsum, materialistische Statussymbolik und außerhäusliche Unterhaltungsorientierung vor dem Hintergrund einer Deklassierungsbedrohung, Depolitisiertheit

gabe sozialer Wertschätzung. Mit dem Investitionsparadigma liegt ein empirisch prüfbarer Ansatz vor, der die Genese der Lebensführung theoretisch erklärt und die Konzeption der Typologie – über eine rein metaanalytische Ableitung hinaus – begründet.

Vor der Operationalisierung lassen sich die neun Muster der Lebensführung idealtypisch und hypothetisch beschreiben und etikettieren. Dies geschieht auf der Grundlage der reichhaltigen Deskription, mit der besonders die ähnlich dimensionierten Typologien von Sinus Sociovision (Flaig et al. 1993), Vester et al. (2001), Schulze (1992) und Otte (1997) bedacht wurden. Damit unternehme ich den Versuch, einen handlungsleitenden und handlungstypischen Kern der Lebensführungstypen zu identifizieren. Tabelle 2 liefert eine komprimierte Darstellung. Eine Vorstellung von diesen Handlungslogiken zu gewinnen ist deshalb wichtig, weil die Typologie in soziologischen Analysen als unabhängige Variable einsetzbar sein soll, deren „Effekte" sinnverstehend zu interpretieren sind. Die Lebensführung gilt dabei als eine *bereichsübergreifende*, regulierende Instanz, die die Ausprägung *spezifischer* Einstellungen und Verhaltensweisen in *spezifischen* sozialen Feldern steuert.

5. Operationalisierung

Die theoretisch konstruierte und hypothetisch interpretierte Typologie lässt sich gezielt operationalisieren. Zu entwickeln sind Indikatoren, die die Typologie in geeigneter Weise inhaltlich erfassen. Dabei fragt es sich, auf welche inhaltlichen Lebensbereiche und formalen Facetten die Lebensführung operational eingegrenzt werden soll. Eine „holistische" Erfassung ist illusorisch – vor allem wenn man das eingangs erläuterte Problem des Erhebungsaufwandes lösen möchte. Da das Lebensführungskonzept an der individuellen *Verwendung* von Ressourcen ansetzt, scheint der *Lebensbereich Freizeit/Kultur/Konsum* besonders geeignet für die Herleitung von Indikatoren – diese Überlegung ist in der Lebensstilforschung verbreitet.[13] Im Hinblick auf die *forma-*

[13] Ein weiterer Vorzug besteht darin, dass für die *gesamte* Erwachsenenbevölkerung relativ problemlos subjektive Orientierungen und Praktiken in diesem Bereich erfragt werden können – anders als für die Bereiche Arbeit/Beruf oder Familie/soziale Beziehungen, in denen für Teilgruppen der Bevölkerung je nach sozialer Lage – Erwerbstätige vs. Nichterwerbstätige, partnerschaftlich Gebundene vs. Singles – sehr unterschiedliche Indikatorenbündel zentral

len Facetten der Lebensführung habe ich oben Wertorientierungen und die Lebensstilpraxis unterschieden. In der Tat findet man Ansätze, die sich operational eher auf latente Orientierungen stützen (Flaig et al. 1993, Gluchowski 1988), solche, die auf manifestes, expressives Verhalten abheben (Lüdtke 1989, Schulze 1992), wie auch Ansätze, die beide Ebenen verbinden (Spellerberg 1996). Wertorientierungsindikatoren erfassen grundlegende Handlungsantriebe und Strategien der Lebensführung, Lebensstilindikatoren die Außenwirkung der Lebensführung, die die Koorientierung der Akteure symbolisch leitet. Da Verhaltensäußerungen sichtbar sind, auf vollzogenen Entscheidungen beruhen, aus Investitionen von ökonomischem, kulturellem und zeitlichem Kapital resultieren und daher für die Befragten kognitiv relativ gut verfügbar sein sollten, kann man *verhaltensbasierten* Indikatoren eine größere Reliabilität und Validität beimessen (Schnell et al. 1999: 306f.). Doch auch Wertorientierungen dürften zuverlässig und gültig erhebbar sein, wenn sie sich auf saliente Elemente der Lebensführung beziehen und verhaltensnah formuliert sind. Abgesehen von Fragen zum Freizeit- und Konsumverhalten und zur kulturellen Praxis finden deshalb Statements zur *Selbsteinschätzung bereichsübergreifend praktizierter Grundprinzipien* der Lebensführung Verwendung.

Zur Operationalisierung gehört ein intersubjektiv nachvollziehbares Verfahren, das die *Abgrenzung der neun Typen* und die *Zuweisung einzelner Personen zu je einem Typus* ermöglicht. Entschieden habe ich mich für ein *dimensionales* Vorgehen.[14] Dafür werden Indikatoren benötigt, die die Dimensionen des Ausstattungsniveaus und der Modernität bzw. biographischen Perspektive *separat* erfassen. Für jede Dimension werden mehrere solcher Indikatoren zu einem additiven Index zusammengefasst. Die Abgrenzung der Typen in jeweils drei Segmente pro Dimension erfordert eine Trichotomisierung der resultierenden Summenscores. Da sich die Abgrenzungspunkte auf den Dimensionen prinzipiell a priori festlegen lassen und nicht – wie in Cluster- und Korrespondenzanalysen – von den Merkmalsprofilen der Gesamtheit aller Befragten abhängen, kann jeder Befragte auf der Grundlage seiner zwei Indexscores exakt einem Typus zugewiesen werden. Das Vorgehen ist leicht nachvollziehbar und problemlos replizierbar.

Zur Indikatorenfindung wurde die Lebensstilliteratur herangezogen; zur Eignungsprüfung von Indikatoren wurden Datensätze analysiert, und zwar der Wohlfahrtssurvey 1993 und das Sinus-Instrument in der Studie von Vester et al. (1993).[15] Aus dem umfangreichen Itempool fanden schließlich 94 Lebensführungsmerkmale Eingang in die empirische Pilotuntersuchung – viele in modifizierter Form oder als Neuentwicklung. In umfangreichen Analysen der erhobenen Items fand nochmals ein Selektionsprozess statt, der hier nicht nachgezeichnet werden kann. Gearbeitet wurde mit mehreren Versionen der Lebensführungstypologie, von denen ich diejenige mit dem *sparsamsten* Instrument präsentieren möchte (vgl. zu einer weiteren Version Otte 2004: 160ff.). Diese sogenannte „Kurzversion" basiert auf zehn Indikatoren, fünf pro Dimension. Wie aus Tabelle 3 ersichtlich, entstammen sechs Items der Statementbatterie zur Selbsteinschätzung der Lebensführung (LF), zwei werden Itembatterien zum Freizeitverhalten entnommen (FZ), ein Item einer Batterie zur Zeitungslektüre (ZT) und eine Frage – zur maximalen Ausgabenhöhe bei Restaurantbesuchen – ist offen formuliert (RE). Alle Items werden mit einer vierstufigen Skala erhoben oder – im letztgenannten Fall – vierstufig recodiert. Die ausgewählten Indikatoren sind genauer zu erläutern.[16]

Die theoretische Überlegung, dass die Lebensführung in ihrem Ausstattungsniveau über zwei „Routen" beeinflussbar sei, findet ihren Niederschlag in der Operationalisierung. Die ersten beiden Items (A1, A2) repräsentieren in allgemeiner – selbsteingeschätzter Lebensstandard – und in spezieller Form – Restaurantkonsum – das materielle, eher vom Umgang mit *ökonomischem* Kapital abhängige „Niveau" der Lebensführung.[17] Die *kultu-*

sind. Zum Beispiel lassen sich Arbeitsorientierungen nur bei Erwerbstätigen sinnvoll erheben.

[14] Alternativ sind eine *typenspezifische* Operationalisierung und eine *Selbstzuordnung* der Befragten zu vorgegebenen Typenbeschreibungen denkbar. Erstere Alternative wurde wegen der hohen Ansprüche an die Indikatoren und des erhöhten Erhebungsaufwands verworfen, letztere wegen der Mehrdimensionalität der Items, die vielen Befragten in einem Pretest erhebliche Probleme bereitete.

[15] Für die diesbezügliche Unterstützung danke ich Daniel Gardemin und der AGIS, Hannover.

[16] In der Regel sind die Items im Fragebogen in eine umfangreichere Batterie verschiedener bereichsspezifischer Items eingebettet. So wurde in punkto Zeitungen zusätzlich nach der Lektürehäufigkeit einer Boulevardzeitung sowie einer Lokalzeitung gefragt.

[17] Zusammen mit weiteren, in der Kurzversion nicht berücksichtigten Items laden sie in einer Hauptkomponentenanalyse auf einem Faktor, den man als „gehobene Statussymbolik" interpretieren kann (Otte 2004: 158f.). Bewusst wurde nach den *Maximal-* und nicht den Durchschnittsausgaben bei Restaurantbesuchen gefragt, um sta-

Tabelle 3 Indikatoren für die Lebensführungstypologie und ihre Verteilungen (in %)

A. Ausstattungsniveau			(4)	(3)	(2)	(1)
1.	LF	Ich pflege einen gehobenen Lebensstandard.	10,0	39,1	38,9	11,1
2.	RE	maximale Ausgabenhöhe im Restaurant	21,9	21,3	33,6	21,0
3.	FZ1	Kunstausstellungen, Galerien	12,5	27,2	36,0	24,3
4.	FZ2	Bücher lesen	51,2	25,6	18,3	4,9
5.	ZT	eine überregionale Tageszeitung, z. B. die „FAZ“	18,3	20,6	26,5	34,5
B. Modernität / biographische Perspektive			(4)	(3)	(2)	(1)
1.	LF	Ich lebe nach religiösen Prinzipien.	9,2	22,4	25,9	42,5
2.	LF	Ich halte an alten Traditionen meiner Familie fest.	22,5	29,7	31,7	15,7
3.	LF	Ich genieße das Leben in vollen Zügen.	22,9	40,2	27,7	8,6
4.	LF	Ich gehe viel aus.	12,2	23,8	44,8	19,1
5.	LF	Mein Leben gefällt mir dann besonders gut, wenn ständig etwas los ist.	22,0	34,6	34,4	8,7

Anmerkungen zu den Frage- und Antwortformaten: LF: „Als nächstes würden wir Ihnen gern ein paar Fragen zu Ihrem Lebensstil stellen. Ich habe hier eine Liste mit Beschreibungen, wie man seinen Alltag gestalten kann. Bitte sagen Sie mir für jede Beschreibung, ob sie für *Ihre persönliche Lebensführung* voll und ganz zutrifft [4], eher zutrifft [3], eher nicht zutrifft [2] oder überhaupt nicht zutrifft [1].“ FZ1: „Bitte sagen Sie mir nun, wie häufig Sie die folgenden Veranstaltungen oder Einrichtungen besuchen. Besuchen Sie sie oft, manchmal, selten oder nie?“ FZ2: „Im folgenden nenne ich Ihnen einige Tätigkeiten, die man in seiner Freizeit ausüben kann. Sagen Sie mir bitte bei jeder Tätigkeit, ob Sie das oft, manchmal, selten oder nie machen.“ ZT: „Wie häufig lesen Sie folgende Arten von Tageszeitungen? Lesen Sie sie oft, manchmal, selten oder nie?“ RE: „Wenn Sie einmal in ein Restaurant *richtig gut* Essen gehen, wie viel D-Mark geben Sie dann *maximal pro Person* – inklusive Getränke – aus?“ (offene Frage, kategorisiert in: ≥ 100, 60-99, 40–59, < 40 DM; zusätzliche Antwortoptionen: „gehe nie ins Restaurant“ [recodiert=1]; „werde immer eingeladen“ [=missing]). Wenn sich zeilenweise keine Summe von 100 % ergibt, geht dies auf Missing Values zurück. *Datenbasis:* eigene Erhebung („Lebensstile in Mannheim“) 1999; n = 1020.

relle Route wird mit Hilfe der Besuchshäufigkeit von Kunstausstellungen bzw. Galerien und mit der Lektürehäufigkeit von Büchern und überregionalen Tageszeitungen erfasst. Die zwei letzteren Items bilden das Ausmaß der – mit Zeitinvestitionen verbundenen – Pflege komplexer Informationsverarbeitungskapazitäten ab: Leseaktivitäten stellen bereits bei Schülern einen besonders wirkungsmächtigen Bestandteil hochkulturellen Kapitals dar, denn in der Auseinandersetzung mit Literatur werden generalisierbare Kompetenzen der Diskursivität vermittelt (Sullivan 2001). Die Überregionalität der Tageszeitung ist darüber hinaus ein Indikator für die „Weltläufigkeit“ des Interessenhorizonts, die gerade in Milieus gehobener Lebensführung wertgeschätzt wird. Eine kulturelle Aktivität, die gewachsener Dekodierungsfertigkeiten und besonderer Reflexivität bedarf, ist der Konsum bildender Kunst, die – anders als etwa das Theater – oftmals geringen intuitiven Unterhaltungswert hat und sich daher besonders gut zur Messung der „Hochkulturalität“ der Lebensführung eignet (Bourdieu 1970: 159ff.). Insgesamt handelt es sich um drei etablierte Indikatoren zur Erfassung des Hochkulturschemas (Schulze 1992: 677).

Zwei Indikatoren erfassen die *Traditionalität* der Lebensführung anhand der Ausrichtung der Lebensprinzipien an traditionalen Sinngebungs- und Vergemeinschaftungsinstanzen: Religion und Familie (B1, B2). Im Kontrast dazu wird mit dem „Lebensgenuss“ (B3) ein häufig verwendeter Indikator für Selbstentfaltung und Hedonismus aufgegriffen. Damit sind – wie die Metaanalyse gezeigt hat – *moderne* Wertorientierungen verbunden. Typisch für eine *offene biographische Perspektive* ist eine Actionorientierung, die über die Ausgehhäufigkeit sowie eine Lebensführung gemessen wird, in der „ständig etwas los ist“ (B4, B5). Eine wichtige Eigenschaft dieser Indikatoren ist ihre anzunehmende, relativ große Zeitstabilität: Ein Indikator wie „Internetnutzung“ mag zwar „Modernität“ abbilden, hat aber in Abhängigkeit vom technologischen Diffusionsprozess eine zu stark schwankende Zustimmungspopulation und ist daher ungeeignet für die Typologiekonstruktion.

Zur Indexbildung werden die jeweils fünf dimensionsspezifischen, vierstufig skalierten Items additiv verknüpft. Sie sind so gepolt, dass hohe Ausprägungen ein gehobenes Ausstattungsniveau und eine

tusinkonsistenten Personengruppen wie Studenten, die meist kostenbewusst essen gehen, im Fall möglicher Distinktionsbestrebungen aber eventuell *gelegentlich* im Gourmet-Segment dinieren, *prinzipiell* eine hohe Itemausprägung zu ermöglichen.

Modernität bzw. offene biographische Perspektive anzeigen – entsprechend sind die Items B1 und B2 zu recodieren. Die Indexscores werden anschließend durch die Zahl der eingegangenen Items dividiert, so dass ihr Range von 1,0 bis 4,0 reicht. Pro Dimension wird dabei maximal ein Missing Value zugelassen, d. h. jeder Befragte wird auf der Grundlage von mindestens acht gültigen Angaben klassifiziert. Lediglich zwei Befragte sind nicht klassifizierbar. Die Typenabgrenzung, d. h. die Aufteilung der Indexwerte in drei Segmente, lehnt sich an die vierstufigen Antwortskalen mit ihren verbalen Ankern im Fragebogen an: Beim Ausstattungsindex werden Werte bis einschließlich 2,0 als „niedrig", Werte von größer 2,0 und kleiner 3,0 als „mittel" und Werte von 3,0 und mehr als „gehoben" definiert. Dasselbe gilt analog für den anderen Index. Inhaltlich bedeutet dies, dass Personen, die die Items *im Durchschnitt* ganz oder eher ablehnen, der niedrigsten Indexkategorie zugeordnet werden; solche, die zwischen Ablehnung und Zustimmung schwanken, der mittleren Kategorie; und solche, die eher oder voll zustimmen, der höchsten Kategorie. Aus der Kombination der zwei Indexwerte ergibt sich für jeden Befragten die Zuweisung zu exakt einem Typus.[18]

Die Pilotuntersuchung des Instrumentes fand im Rahmen einer lokalen Bevölkerungsumfrage statt. Die angestrebte Untersuchungspopulation stellt die volljährige Wohnbevölkerung der Stadt Mannheim im Februar/März 1999 dar; die Inferenzpopulation beschränkt sich auf diejenigen, die der deutschen Sprache mächtig sind und über einen Festnetzanschluss verfügen. Zur Generierung einer Zufallsstichprobe für die telefonische Befragung wurde auf das modifizierte Random-Digit-Dialing-Verfahren von Häder und Gabler (1998) zurückgegriffen. Damit ist für alle im Stadtgebiet existenten privaten Festnetzanschlüsse – einschließlich der zahlreichen nicht ins Telefonverzeichnis eingetragenen Anschlüsse – eine positive Auswahlchance gewährleistet. Die Auswahl der Zielperson innerhalb der Haushalte erfolgte über die Last-Birthday-Methode. Durchgeführt wurden computergestützte, supervisierte Telefoninterviews mit einer Mediandauer von knapp dreißig Minuten. Eingesetzt wurden studentische Interviewer, die zuvor an einer mehrstündigen Schulung und einem Probeinterview teilgenommen hatten. Die Ausschöpfungsquote liegt bei 35,2 %, realisiert wurden 1020 Interviews (vgl. zur Stichprobenrealisierung detailliert Otte 2002). Repräsentativitätsvergleiche deuten darauf hin, dass Personen mit nichtdeutscher Nationalität, mit niedriger Schulbildung, mit Arbeiterberuf sowie Singlehaushalte in der realisierten Stichprobe unterrepräsentiert sind (Otte 2004: Anhang 2). Schwach unterrepräsentiert sind zudem Personen im Alter von über 65 Jahren und Männer. Diese Verzerrungen haben Konsequenzen für die Besetzungsstärke der Lebensführungstypen, da – wie der folgende Abschnitt zeigen wird – die Typologie bildungs- und alterskorreliert ist. Genauer gesagt wird der Umfang der Typen mit niedrigem Ausstattungsniveau und geringer Modernität bzw. geschlossener biographischer Perspektive – in nicht genau bestimmbarem Ausmaß – unterschätzt. Abgesehen davon kann die Datenqualität als sehr gut betrachtet werden.

6. Validierung der empirischen Typologie

Welche empirischen Eigenschaften hat die Lebensführungstypologie? Die Validierung erfolgt in mehreren Schritten. Zunächst untersuche ich die Faktorenstruktur der zehn Indikatoren. Dann prüfe ich, ob die additiven Indizes in erwarteter Weise mit Proxyvariablen der drei theoretisch zentralen Ressourcenmerkmale – Zeit, ökonomisches und Bildungskapital – korrelieren. In einem dritten Schritt gehe ich der Frage nach, ob ein konventionelles Vorgehen der Lebensstilforschung – eine multiple Korrespondenzanalyse – einen sozialen Raum produziert, der ähnlich wie die Lebensführungstypologie dimensioniert ist. Durch Projektion der nach ihrer Typenzugehörigkeit klassifizierten Befragten in diesen Raum analysiere ich die Übereinstimmung der beiden Ansätze auf der Individualebene. Abschließend erfolgt ein Test der zeitlichen Stabilität der Typenstruktur anhand von zwei Replikationsstudien.

Die Randverteilungen der zehn Indikatoren können Tabelle 3 entnommen werden. Überprüft man ihre Strukturierung mittels einer Hauptkomponenten-

[18] Zur Maximierung der clusterinternen Homogenität erfolgt die Typenabgrenzung in der *clusteranalytischen* Konstruktionslogik durch eine Zusammenfassung von Personen *mit ähnlichen Merkmalsprofilen*. Das Kriterium der Profilähnlichkeit gilt beim *Indexansatz* nur sekundär. Primär verläuft die Fallzuweisung anhand der indexspezifischen Gesamtscores. „Clusterinterne Homogenität" heißt hier: *Ähnlichkeit der erreichten Gesamtscores*. Die Befragten können dabei denselben Score durch *unterschiedliche* Kombinationen von Ausprägungen der Einzelmerkmale erzielen. Als recht heterogen kann daher die Mitte des Raumes erwartet werden, vor allem der Typus der Aufstiegsorientierten. Je weiter man sich den Rändern nähert, umso ausgeprägter stellt sich eine typeninterne Profilähnlichkeit ein.

Tabelle 4 Hauptkomponentenanalyse der Lebensführungsindikatoren

		F1	F2	F3	F4
	Anteil erklärter Varianz:	17,0 %	16,1 %	14,1 %	12,8 %
A1	gehobener Lebensstandard				.78
A2	maximale Ausgaben im Restaurant				.72
A3	Kunstausstellungen, Galerien		.75		
A4	Bücher lesen		.75		
A5	überregionale Tageszeitung lesen		.63		
B1	religiöse Prinzipien			.80	
B2	alte Traditionen der Familie			.77	
B3	Leben in vollen Zügen genießen	.70			
B4	viel Ausgehen	.73			
B5	ständig etwas los im Leben	.79			

Anmerkungen: Extraktion von vier Faktoren in einer Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation; n = 979. Dargestellt sind alle Faktorladungen ≥ .30.

analyse, ergibt sich eine den theoretischen Erwartungen entsprechende Ladungsstruktur. Wie Tabelle 4 zeigt, zerfallen die Indikatoren des Ausstattungsniveaus in zwei Komponenten, von denen die eine (F2) der kulturellen und die andere (F4) der ökonomischen Logik des Lebensführungsniveaus entspricht. Die übrigen Indikatoren bilden eine offene biographische Perspektive (F1) und die Traditionalität der Lebensführung ab (F3).[19] Berechnet man eine Hauptkomponentenlösung mit lediglich *zwei* Faktoren, werden wie intendiert die Komponenten F2 und F4 sowie F1 und F3 zu je einem übergeordneten Faktor zusammengefasst. Die beschriebene Indexkonstruktion scheint vor diesem Hintergrund gerechtfertigt.

Die additiven Indizes approximieren eine Normalverteilung. Der Mittelwert des Index des Ausstattungsniveaus liegt bei 2.53 (Standardabweichung 0.59), der des Index der Modernität/biographischen Perspektive bei 2.64 (Standardabweichung 0.56) – bei einem theoretischen Mittelwert von 2.50. Eine *Konstruktvalidierung* der Indizes kann zunächst durch Rückgriff auf Variablen der sozialen Lage erfolgen. Da die Modernität bzw. biographische Perspektive theoriegemäß mit der historischen und biographischen Zeit variiert, müsste diese Dimension primär *alterskorreliert* sein. In der Tat zeigt Pearsons Korrelationskoeffizient mit r = -.51 einen stark negativen Zusammenhang an, d. h. mit zunehmendem Alter nimmt die Modernität bzw. Offenheit der biographischen Perspektive ab. Das Ausstattungsniveau, das theoretisch von ökonomischem und Bildungskapital abhängt, sollte vor allem mit dem *Einkommen* und der *Bildung* assoziiert sein. Auch dies trifft empirisch zu: Pearsons r beträgt .36 bzw. .43, d. h. mit zunehmenden Einkommens- und Bildungsressourcen steigt das Niveau der Lebensführung deutlich an.[20] Dass die Lagevariablen und die Lebensführungsindizes derart korrelieren, ist insofern nicht sonderlich überraschend, als die zehn Items nicht nur aufgrund theoretischer Erwägungen, sondern auch mit Blick auf ihre Lageabhängigkeiten ausgewählt wurden (Otte 2004: Kap. 7.2). Die übrigen Zusammenhänge sind bei einer fünfprozentigen Irrtumswahrscheinlichkeit nicht signifikant – mit einer Ausnahme: Auch zwischen der Bildung und dem Index der Modernität/biographischen Perspektive besteht ein positiver Zusammenhang (r = .23). Dahinter verbirgt sich ein Effekt der Bildungsexpansion: In jüngeren Geburtskohorten – d. h. mit größerer Modernität – liegen die erreichten Schulabschlüsse höher als in älteren. Aus diesem Grund sind auch die beiden Lebensführungsdimensionen nicht vollkommen unabhängig, sondern mit r = .18 leicht positiv korreliert.[21]

[19] Das Item „Lebensgenuss", das die Modernität in Form einer hedonistischen Lebensführung erfassen soll, lädt auf demselben Faktor wie die Indikatoren einer offenen biographischen Perspektive. Hier manifestiert sich die oben erläuterte, schwierige Trennbarkeit von Modernität und biographischer Perspektive.

[20] Als Einkommensmaß fungiert das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Haushaltsnettoeinkommen („Äquivalenzeinkommen"). Die Bildung wird mit der Anzahl der mit einem Schulbildungsabschluss typischerweise absolvierten Schuljahre gemessen.

[21] Üblicherweise werden Skalen mit Cronbachs α auf ihre

In einem weiteren Schritt möchte ich prüfen, ob ein stärker „induktives" Vorgehen, das sich am konventionellen Vorgehen der Lebensstilforschung orientiert und auf wesentlich *mehr* Lebensführungsindikatoren beruht, dieselbe *dimensionale Struktur* des sozialen Raumes hervorbringt, die der konzeptuellen Typologie zugrunde liegt. Dazu wird eine multiple Korrespondenzanalyse durchgeführt. Das Eingangsmaterial ist eine 922 × 152-Indikatormatrix, die zeilenweise die Befragten und spaltenweise 2 × 76 dichotomisierte, aktive Lebensführungsmerkmale enthält.[22] Zusätzlich wurden in 17 Spalten drei Strukturmerkmale aufgenommen, die als passive Variablen die Ausrichtung des mehrdimensionalen Raumes nicht beeinflussen. Dabei handelt es sich um sechs Alterskategorien, fünf Bildungsgruppen (Hauptschul-, Realschul-, Gymnasial- und Hochschulabsolventen sowie Studenten) und fünf Quintile des Äquivalenzeinkommens (Q1 bis Q5 plus eine Missing-Value-Kategorie). Abbildung 2 zeigt die ersten beiden Achsen des resultierenden mehrdimensionalen Raumes. Sie weist lediglich die positiven Ausprägungen der dichotomisierten Items aus, also starke Zustimmungen, große Häufigkeiten, usw. Die ersten beiden Achsen erfassen zusammen 81,3 % der Variation in den Daten. Die Qualität der zweidimensionalen Lösung ist demnach sehr hoch.

Die Abbildung verdeutlicht – und dies bestätigt der numerische Output –, dass die *erste Achse* als Dimension der *Modernität bzw. biographischen Perspektive* interpretierbar ist. Auf dem rechten Achsenabschnitt laden Indikatoren eines jugend- und popkulturellen Musikgeschmacks, Diskothekenbesuche, Internetnutzung und – weniger extrem – etabliertere popkulturelle Stile sowie eine Ausgeh-, Action- und Genussorientierung. Im linken Abschnitt finden sich Aspekte einer traditionalen Lebensführung, insbesondere Vorlieben für volkstümliche Kultur sowie Orientierungen an religiösen Prinzipien und Familientraditionen. Die *zweite Achse* lässt sich als Dimension des *Ausstattungsniveaus* interpretieren. Im oberen Abschnitt sind hochkulturelle Präferenzen und Aktivitäten sowie eine gehobene Statussymbolik lokalisiert; im unteren Abschnitt Merkmale eines einfachen Lebens und „leichter Unterhaltung". Damit bestätigen sich die metaanalytisch identifizierten *Hauptdimensionen* der Lebensführung als zentral. Erkennbar ist ferner, dass die zehn für die Typologiekonstruktion herangezogenen *Indikatoren* (in der Abbildung kursiv) recht eindeutig mit der jeweils intendierten Achse assoziiert sind.

Die passiven Merkmale der *sozialen Lage* sind ebenfalls in erwarteter Weise verteilt. Das Alter wird überwiegend durch die erste Achse erklärt. Die Gruppen höheren Alters befinden sich am traditionalen, biographisch geschlossenen Pol, diejenigen jüngeren Alters am modernen, biographisch offenen Pol. Bildung und Einkommen verlaufen dazu annähernd orthogonal und stehen stärker mit der zweiten Achse in Verbindung. Die Bildungslinie befindet sich leicht diagonal zwischen der Alters- und Einkommenslinie, da sie durch Effekte der Bildungsexpansion leicht alterskorreliert ist. Das Diagramm hat lebensführungs- *und* lagebezogen eine starke Ähnlichkeit mit den korrespondenzanalytischen Befunden, die Johannsen (2000: 45, 51) *bundesweit* auf der Grundlage des Wohlfahrtssurvey 1993 wie auch des Allbus 1998 erzielt.[23] Die in der Stadt Mannheim ermittelte Grundstruktur des Raumes der Lebensführung ist offenbar dieselbe wie die im Bundesgebiet.

Abbildung 2 lässt sich nicht nur dimensional interpretieren. Erkennbar sind auch *Merkmalssyndrome*, die sich in der *Typologie* der Lebensführung wiederfinden lassen. Beispielsweise sieht man im dritten Quadranten ein volkstümliches Kultursegment, das dem Typus der Traditionellen Arbeiter nahe kommt. Darüber finden sich auf der Höhe des mittleren Ausstattungsniveaus Merkmale, die die Konventionalisten charakterisieren, und daran schließt sich das Hochkultursegment an, das am stärksten bei den Konservativ Gehobenen ausgeprägt ist. Unter Zugrundelegung der Typenbeschreibungen in Tabelle 2 können ähnliche Parallelen für die übrigen Segmente gezogen werden.

Die Übereinstimmung der korrespondenzanalytischen Lösung mit der Lebensführungstypologie wird

interne Konsistenz bewertet. Für den Index des Ausstattungsniveaus ergibt sich ein Wert von .55, für den der Modernität/biographischen Perspektive von .53. Diese Werte entsprechen nicht den üblichen Forderungen. Dies hängt damit zusammen, dass α definitorisch mit der Itemzahl steigt und diese hier recht niedrig ist. Abgesehen davon ist das Gütekriterium wenig geeignet, weil bei beiden Indizes die in der Hauptkomponentenanalyse nachgewiesenen *Sub*dimensionen *zusammengefasst* sind.

[22] Berücksichtigung finden nur die 922 Befragten mit durchgängig gültigen Werten auf allen Lebensführungsvariablen. Für die Analysen wird SimCA, Version 2, verwendet; vgl. zur Methodik Greenacre 1993: Kap. 17.

[23] Die Untersuchung von Harald Johannsen ist m.E. eine der methodisch versiertesten und inhaltlich instruktivsten Arbeiten der empirischen Lebensstilforschung. Es handelt sich um eine an der Universität Hamburg eingereichte Diplomarbeit, die leider nicht publiziert vorliegt (vgl. zu einer Vorarbeit Buth/Johannsen 1999).

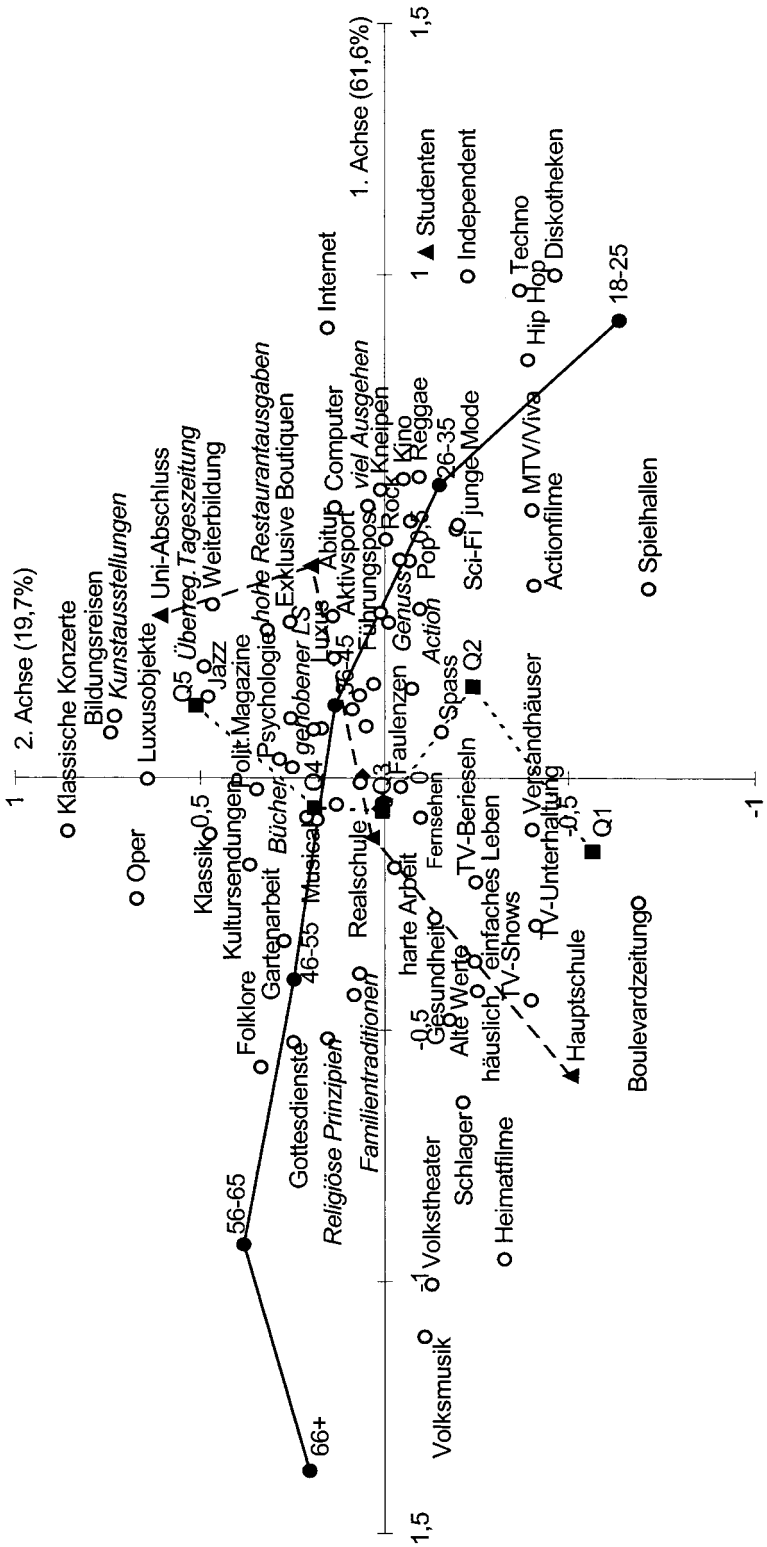

Abb. 2 Zweidimensionaler Raum der Lebensführung (multiple Korrespondenzanalyse)

Anmerkungen: Dargestellt sind nur die positiven Ausprägungen der dichotomisierten Lebensführungsitems. Einzelne Labels von Punkten in der Nähe des Achsenkreuzes werden aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht ausgewiesen. Die Interpunktdistanzen zwischen den beiden Achsen sind nicht maßstabsgetreu.

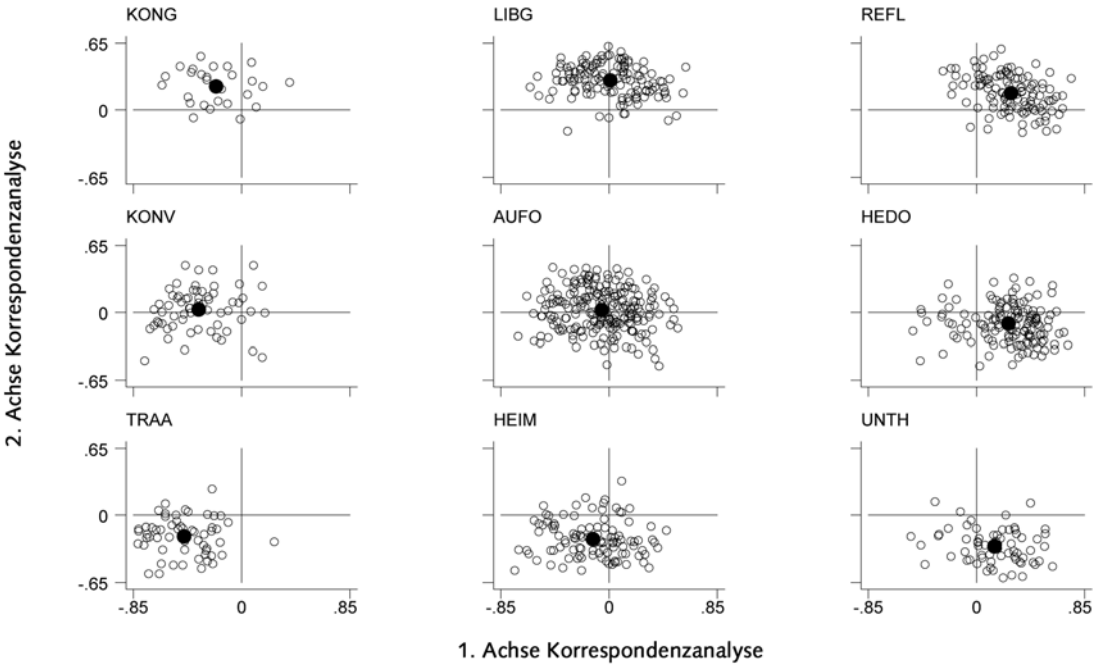

Abb. 3 Typenspezifische Lokalisierung der Befragten im korrespondenzanalytisch ermittelten Raum der Lebensführung

noch deutlicher, wenn man die typenspezifische Lokalisierung *aller Individuen* plottet. In den Teilgrafiken von Abbildung 3 ist der korrespondenzanalytisch ermittelte Raum neun Mal dargestellt. Jede Teilgrafik enthält nur die Fälle, die nach dem in Abschnitt 5 erläuterten Verfahren einem spezifischen Lebensführungstypus zugewiesen worden sind. Die Anzahl der Punkte spiegelt die Besetzungsstärke der Typen wider. So stellt in der Teilgrafik links oben (KONG) jeder Punkt eine Person der Konservativ Gehobenen dar. Wie man sieht, ist der Großteil dieser Personen oberhalb der horizontalen und links von der vertikalen Achse lokalisiert. Genau diese Verortung ist gemäß Abbildung 1 zu erwarten. Obwohl sich die größte Punktedichte für jeden Typus im erwarteten räumlichen Segment findet, signalisieren Ausreißer, dass die räumliche Ausdehnung der Angehörigen aller Typen weiter reicht, als sie methodisch wünschenswert wäre. Unter den Konservativ Gehobenen fällt etwa ein Befragter auf, der deutlich im korrespondenzanalytischen Bereich der Reflexiven anzutreffen ist. Angesichts der Tatsache, dass das Lebensführungsinstrument auf zehn Indikatoren beruht, für die Korrespondenzanalyse aber 76 Merkmale herangezogen wurden, sind die Übereinstimmungen jedoch mehr als beachtlich. Wie stark sich die Typenstruktur im korrespondenzanalytisch ermittelten Raum manifestiert, wird deutlich, wenn man durch eine Mittelung der Achsenkoordinaten das *Zentrum* für die Angehörigen jedes Typus bestimmt. Projiziert man diese Mittelwerte in die Abbildungen (fett gedruckte Punkte), bestätigt sich die 3 × 3-Felder-Tafel, die konzeptuell entworfen wurde. Damit liegt eine überzeugende *Übereinstimmungsvalidität* der sehr sparsam konstruierten Lebensführungsdimensionen und -typen vor.

Da ein zentrales Anliegen in einer replizierbaren Typenkonstruktion besteht und da die Indikatoren zeitlich relativ invariant sein sollen, liegt in der *intertemporalen Stabilität* der Typologie ein Hinweis auf ihre *Reliabilität*. Durch die Einschaltung des Instrumentes in zwei Folgestudien mit derselben Grundgesamtheit und demselben Auswahlverfahren im Februar/März 2000 und Februar/März 2001 ist es möglich, die Stabilität der *Randverteilungen* der Typologie zu untersuchen. Je instabiler sie sind, umso mehr lässt sich an der Reliabilität der Typenkonstruktion und Operationalisierung zweifeln.[24]

[24] Idealerweise ist die Reliabilität des Instrumentes anhand der Konstanz der Typenzugehörigkeit in wiederholten Messungen auf der *Individualebene* nachzuweisen. Leider war ein solches Paneldesign nicht realisierbar. Obwohl die Stabilität der *typenspezifischen* Randverteilun-

Ausstattungs-niveau				
gehoben	1 Konservativ Gehobene	4 Liberal Gehobene	7 Reflexive	
1999	3,3 %	14,2 %	12,1 %	
2000	3,0 %	14,0 %	12,1 %	
2001	2,4 %	16,1 %	14,2 %	
mittel	2 Konventionalisten	5 Aufstiegsorientierte	8 Hedonisten	
1999	6,6 %	23,4 %	14,4 %	
2000	5,9 %	23,0 %	17,8 %	
2001	4,2 %	24,6 %	17,6 %	
niedrig	3 Traditionelle Arbeiter	6 Heimzentrierte	9 Unterhaltungssuchende	
1999	7,3 %	11,5 %	7,2 %	
2000	7,8 %	10,9 %	5,6 %	
2001	4,0 %	10,9 %	5,9 %	
	traditional/ biogr. Schließung	teilmodern/ biogr. Konsolidierung	modern/ biogr. Offenheit	*Modernität biogr. Perspektive*

Abb. 4 Verteilung der Lebensführungstypen im Zeitvergleich

Anmerkungen: Die Anteilswerte der Jahre 2000 und 2001 beruhen auf einer Gewichtung der Daten nach der Verteilung der Alters- und Bildungsgruppen des Jahres 1999. *Datenbasis:* eigene Erhebungen in Mannheim; Fallzahlen 1999: n = 1018; 2000: n = 764; 2001: n = 1024.

Die Verteilung der neun Typen in der Pilotuntersuchung 1999 ist der jeweils ersten Zeile in Abbildung 4 zu entnehmen. Um Unterschiede in der Stichprobenrealisierung als Ursache für zeitliche Variationen der Typengrößen zu minimieren, gewichte ich die Datensätze 2000 und 2001 nach der Alters- und Bildungsverteilung 1999.[25] Die angepassten Verteilungen stehen in der jeweils zweiten und dritten Zeile.

Für die Typen des traditionalen, biographisch geschlossenen Segments lässt sich in der Tendenz eine Abnahme der Besetzungsstärke im Zeitverlauf beobachten. Die Liberal Gehobenen und Reflexiven verzeichnen einen Zuwachs im Jahr 2001, die Hedonisten im Jahr 2000, die Traditionellen Arbeiter einen Rückgang 2001. Für die übrigen Typen ergeben sich leichte Schwankungen. Einer Inspektion der zehn Indikatoren zufolge ist der zwischen 1999 und 2000 gestiegene Hedonistenanteil maßgeblich auf einen Anstieg der Zustimmung zum Item „Ich gehe viel aus“ zurückzuführen (Otte 2004: 192). Darüber hinaus zeigt sich die Tendenz einer leicht zunehmenden Zustimmung zu den Items der offenen biographischen Perspektive und – mit Ausnahme der Lektüre überregionaler Tageszeitungen – des Ausstattungsniveaus sowie einer abnehmenden Zustimmung zu denen der Traditionalität. Zusammen bewirken diese Veränderungen ein Anwachsen der drei Typen in der rechten, oberen Ecke des sozialen Raumes. Die veränderten Randverteilungen scheinen nicht vollständig methodisch erklärbar und auch nicht rein zufällig zu sein. Die Systematik könnte darauf hindeuten, dass die Lebensführung einer zunehmenden Zahl von Menschen sich modernisiert, biographisch offener wird und im Ausstattungsniveau steigt. Für eine aussagekräftige Beurteilung wäre jedoch die Ausweitung des Untersuchungszeitraumes nötig.

Immerhin wirft diese mögliche Tendenz die Frage auf, ob das ohnehin schwach besetzte traditionale, biographisch geschlossene Segment nicht mittelfristig vom „Aussterben“ bedroht ist – und die Typologie damit antiquiert. Dieser Einschätzung sind drei

gen und Merkmalsprofile kein Reliabilitätsnachweis im strengen Sinn ist, betrachte ich ihr Vorliegen doch als Hinweis in diese Richtung.

[25] Repräsentativitätsvergleichen zufolge weist die Erhebung 2000 eine ausgeprägtere Unterrepräsentation von Personen niedriger Bildung und höheren Alters auf als die beiden anderen Studien. Weil diese Merkmale theoretisch und empirisch mit der Lebensführung zusammenhängen, werden sie zur Gewichtung herangezogen. Die Typengrößen verändern sich dadurch zum Teil kaum, zum Teil in moderatem Ausmaß.

Argumente entgegen zu halten. Erstens wird dieses Segment – zusammen mit dem des niedrigen Ausstattungsniveaus – in allen drei Erhebungen aufgrund von Stichprobenverzerrungen vermutlich um mehrere Prozentpunkte *unterschätzt* (vgl. Abschnitt 5). Zweitens dürfte die *großstädtische Stichprobe* zum geringen Umfang des Segments beitragen. In ländlichen und kleinstädtischen Regionen ist eine größere Bedeutung von Familientraditionen und Religiosität zu erwarten, und die Opportunitätsstrukturen für häufiges Ausgehen sind dort knapper (Schneider/Spellerberg 1999: 192ff., Richter 1994). Schließlich ist bei den Indikatoren der biographischen Perspektive mit „*ceiling-Effekten*" zu rechnen: Es ist nicht zu erwarten, dass alle Menschen häufig ausgehen und ein turbulentes Leben führen wollen. Auch im Ausstattungsniveau ist nur mit einem begrenzten Anstieg zu rechnen, betrachtet man die im Zeitvergleich hohe soziodemographische Stabilität des Hochkulturpublikums (Rössel et al. 2002, DiMaggio/Mukhtar 2004). Insgesamt ist deshalb von relativ zeitinvarianten Indikatoren[26] und relativ zeitstabilen Typen auszugehen. Letztlich können dies erst weitere Studien unter Beweis stellen, und freilich sollte ein Instrument wie das vorgeschlagene dabei regelmäßig validiert werden.[27]

Für eine umfassende Validierung der Lebensführungstypologie ist hier genauso wenig Platz wie für eine eingehende Deskription der Einzeltypen (vgl. ausführlich Otte 2004: Teil II und III). Auf der Basis derartiger Analysen kann eine starke Übereinstimmung der inhaltlichen Ausprägungen der Lebensführungstypen mit den hypothetischen Beschreibungen in Tabelle 2 nachgewiesen werden. In ihrem Realitätsgehalt plausibilisiert wird die Typologie zudem durch ihre Parallelisierbarkeit mit anderen Typologien. So lässt sich zeigen, dass die alltagsästhetischen Schemata von Schulze (1992) in erwarteter Weise mit den Lebensführungstypen zusammenhängen. Was die sozialstrukturelle Lagerung angeht, ergeben sich nach Alter, Bildung und Einkommen *typenspezifische* Ausprägungen entsprechend der oben aufgezeigten *dimensionsspezifischen* Variationen.

Über diese Validierungsschritte hinaus liegt die *zentrale Bewährungsprobe* der Typologie – nämlich ein Test ihrer Vorhersage- und Konstruktvalidität – in empirischen Anwendungen als unabhängiger Variable. Von einer hohen Güte des Instrumentes ist dann zu sprechen, wenn damit interindividuelle Variationen von Einstellungen und Verhaltensweisen (a) in einer *Vielzahl* sozialer Felder (b) *sinnverstehend* und (c) *statistisch signifikant* erklärt werden können und wenn (d) diese Erklärungsleistungen zumindest *partiell unabhängig* von denen anderer Sozialstrukturkonzepte sind. Eine derartige Evaluation ist an dieser Stelle nicht möglich, doch lassen sich meine Erfahrungen im Umgang mit der Lebensführungstypologie wie folgt resümieren: Bivariat führt ihr Einsatz in nahezu allen untersuchten Inhaltsbereichen zu einer statistisch signifikanten Erklärungsleistung, in der Größenordnung vergleichbar mit derjenigen anderer Lebensstiltypologien wie auch anderer Sozialstrukturkonzepte. Die Erklärungskraft ist gleichwohl moderat, so dass monokausale, rein lebensführungszentrierte Erklärungen unzureichend sind. Unter Kontrolle weiterer Sozialstrukturmerkmale reduziert sich die statistische Leistungsfähigkeit, vor allem wenn das Alter und die Bildung einbezogen werden. Zum Teil werden dadurch die Lebensführungseffekte insignifikant, zum Teil bleiben sie in bedeutsamem Ausmaß bestehen. Erwartungsgemäß schneidet die Typologie relativ zu anderen Konzepten am besten ab, wenn Phänomene der Bereiche Kultur und Konsum im Blickpunkt stehen, weniger gut in den Bereichen Wohnen und Politik (vgl. Otte 2001, 2004).[28] In *allen* diesen Bereichen eröffnet sie aber ein *grundlegendes Verständnis* der sozialen Strukturierung der betrachteten Phänomene, und zwar wegen der *Zentralität* des Ausstattungsniveaus und der Modernität bzw. biographischen Perspektive für die Gesamtheit der Lebensführungspraxis. Insofern erweist sich die Typologie als ausgesprochen *integrativ.* Für *sinnverstehende* Erklärungen der statistischen Effekte sind die Inhaltswirkungen der Lebensführung je nach Untersuchungsgegenstand *gesondert* zu inter-

[26] Für die Kategorisierung des Items der Restaurantausgaben sollte von Zeit zu Zeit eine Inflationsanpassung vorgenommen werden.

[27] Die intertemporale Stabilität kann mit den vorliegenden Daten noch anderweitig nachgewiesen werden, nämlich im Hinblick auf die Ähnlichkeit der *Merkmalsprofile* der jeweils korrespondierenden Typen. Verglichen werden dazu die typenspezifisch gemittelten Ausprägungen der zehn Lebensführungsmerkmale zu jeweils zwei Erhebungszeitpunkten, z. B. das Profil der Konservativ Gehobenen 1999 und 2000, 1999 und 2001, usw. Die Korrelationen liegen zwischen .91 und .99 (Pearsons r), eine weitgehende *inhaltliche Äquivalenz* der Typen ist also gewährleistet (Otte 2004: 194).

[28] Hinzuweisen ist darauf, dass die Typologie auch in der *angewandten* Forschung zum Einsatz gekommen ist: Sie fungiert als zentrales Analyseinstrument in einer Untersuchung zur subjektiv wahrgenommenen Lebensqualität, die für Zwecke des Stadtmarketing in Mannheim durchgeführt wurde (Otte 2001).

pretieren. In diesem Punkt hat eine allgemeine, *bereichsübergreifende* Typologie ähnliche Spezifikationsprobleme wie andere Sozialstrukturkonzepte, die als „Globalvariablen" eingesetzt werden: Sie ersetzt nicht die Modellierung gegenstandsspezifischer Erklärungen (Esser 1989).

7. Schluss

Am Anfang dieses Beitrages stand die Diagnose von vier Grundproblemen konventioneller Ansätze der typologisch orientierten, empirischen Lebensstilforschung: die mangelnde Vergleichbarkeit der Typologien, der fragliche Realitätsgehalt einzelner Typen, die aufwändige Erhebung der Indikatoren und die Theoriearmut. Präsentiert wurde ein Vorgehen, das diese Probleme zu lösen versucht. Statt aus einer Indikatorenvielfalt empiristisch eine Typologie zu generieren, habe ich zunächst eine konzeptuelle Lebensführungstypologie entworfen. Ihren lebensweltlichen *Realitätsgehalt* erhält sie dadurch, dass ihre Dimensionierung und ihre Typenbeschreibungen auf der Basis einer Metaanalyse von mehr als dreißig empirischen Studien der Lebensstil- und Werteforschung vorgenommen wurden, die Typologie also eine *inhaltliche Synthese* zahlreicher Befunde darstellt. Eine „Parallelisierung" ist unter anderem mit den Ansätzen von Sinus Sociovision, Michael Vester et al. und Gerhard Schulze möglich. Aufgrund ihrer a priori festgelegten Dimensionen lässt sich die Typologie besser theoretisieren als empirisch ermittelte Typologien: Mit dem Investitionsparadigma wurde ein *theoretisches Modell der Lebensführungsgenese* entworfen, demzufolge Akteure ihre Lebensführung durch Investitionen von Zeit, Geld und kulturellem Kapital differenziell ausformen, um Wertschätzung in sozialen Netzwerken zu erlangen. Die konzeptuelle Typologie habe ich mit lediglich *zehn Indikatoren* der Lebensführung *effizient* operationalisiert – der Erhebungsaufwand ist nur geringfügig größer als der des „Inglehart-Index". Die Typenkonstruktion und die individuelle Fallzuweisung erfolgen über additive, dimensionale Indizes, d.h. über ein transparentes und *exakt replizierbares* Verfahren, das die *raum-zeitliche Vergleichbarkeit* des Umfangs und der Verhaltensweisen der Lebensführungstypen ermöglicht. Zusammen genommen liegt damit ein Erhebungsinstrument für neun differenzielle Muster der Lebensführung vor, das relativ problemlos in Umfragen eingeschaltet werden kann.

Man kann verschiedene Einwände gegen die Typologiekonstruktion vorbringen, die die Dimensionierung, die Indikatorenwahl und die Typenabgrenzungen betreffen. Ich möchte nicht behaupten, dass das vorgeschlagene Instrument der Weisheit letzter Schluss ist. Dennoch halte ich das Vorgehen für begründeter, intersubjektiv nachvollziehbarer und für empirische Tests besser zugänglich, als dies sonst üblich ist – und erst *dadurch* ist die Typologie in stricto sensu kritisch überprüfbar! In Validitäts- und Reliabilitätstests habe ich versucht zu demonstrieren, dass die Typologie in der Lage ist, zentrale Lebensführungsmuster, die aus der Lebensstilforschung bekannt sind, valide und relativ zeitstabil abzubilden, und zwar – im Unterschied zum gängigen Vorgehen – sparsam, replizierbar und theoretisch begründet. Über die von mir geleisteten Arbeiten hinaus (Otte 2001,2004) sind Tests der Lebensführungstypologie in anderen raum-zeitlichen Kontexten und im Hinblick auf verschiedene Gegenstandsbereiche wünschenswert, am besten im Vergleich mit anderen Lebensstilmodellen und anderen Sozialstrukturkonzepten. Mit diesem Artikel wäre aber auch viel gewonnen, wenn die Lebensstilforschung verstärkt über methodische Alternativen der Konstruktion von Typologien nachdächte, die mit Lösungen der eingangs geschilderten Probleme verbunden sind. Der präsentierte Vorschlag mag dabei behilflich sein.

Literatur

Bacher, J., 1994: Clusteranalyse. Anwendungsorientierte Einführung. München: Oldenbourg.

Bailey, K.D., 1994: Typologies and Taxonomies. An Introduction to Classification Techniques. Thousand Oaks: Sage.

Bardeleben, H., 1995: CONCLUS 3.0. Professional Cluster Analysis. Manual, 2 Bände. Gießen.

Becker, G.S., 1965: A Theory of the Allocation of Time. Economic Journal 75: 493–517.

Becker, U. / Nowak, H., 1982: Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung. Bericht über die Entwicklung eines anwendungsorientierten Forschungsprogramms. *ESOMAR Kongreß*, Band 2: 247–267.

Blasius, J., 1994: Empirische Lebensstilforschung. S. 237–254 in: J.S. Dangschat / J. Blasius (Hrsg.), Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske + Budrich.

Blasius, J. / Georg, W., 1992: Clusteranalyse und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung. Ein Vergleich am Beispiel der Wohnungseinrichtung. ZA-Information 30: 112–133.

Blasius, J. / Winkler, J., 1989: Gibt es die „feinen Unterschiede"? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41: 72–94.

Bourdieu, P., 1970: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, P., 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Buth, S. / Johannsen, H., 1999: Determinieren soziale Strukturen Lebensstile? Ein Beitrag zur empirischen Auflösung der Entstrukturierungsdebatte. S. 576–589 in: C. Honegger / S. Hradil / F. Traxler (Hrsg.), Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg 1998. Opladen: Leske + Budrich.

DiMaggio, P. / Mukhtar, T., 2004: Arts Participation as Cultural Capital in the United States, 1982–2002: Signs of Decline? Poetics 32: 169–194.

Dommer, E., 1994: Kulturelle Präferenzen in einer Provinzstadt. S. 301–312 in: J.S. Dangschat / J. Blasius (Hrsg.), Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske + Budrich.

Drieseberg, T., 1995: Lebensstil-Forschung. Theoretische Grundlagen und praktische Anwendungen. Heidelberg: Physica.

Esser, H., 1989: Verfällt die „soziologische Methode"? Soziale Welt 40: 57–75.

Flaig, B.B. / Meyer, T. / Ueltzhöffer, J., 1993: Alltagsästhetik und politische Kultur. Zur ästhetischen Dimension politischer Bildung und politischer Kommunikation. Bonn: Dietz.

Franz, G. / Herbert, W., 1986: Werte, Bedürfnisse, Handeln. Ansatzpunkte politischer Verhaltenssteuerung. Frankfurt a.M.: Campus.

Garhammer, M., 2000: Das Leben – eine Stilfrage. Lebensstilforschung hundert Jahre nach Simmels „Stil des Lebens". Soziologische Revue 23: 296–312.

Georg, W., 1998: Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske + Budrich.

Giegler, H., 1994: Lebensstile in Hamburg. S. 255–272 in: J.S. Dangschat / J. Blasius (Hrsg.), Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske + Budrich.

Gluchowski, P., 1987: Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B12: 18–32.

Gluchowski, P., 1988: Freizeit und Lebensstile. Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten. Erkrath: DGFF.

Greenacre, M., 1993: Correspondence Analysis in Practice. London: Academic.

Häder, S. / Gabler, S., 1998: Ein neues Stichprobendesign für telefonische Umfragen in Deutschland. S. 69–88 in: S. Gabler / S. Häder / J.H.P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), Telefonstichproben in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hartmann, P.H., 1999: Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich.

Hartmann, P.H. / Neuwöhner, U., 1999: Lebensstilforschung und Publikumssegmentierung. Media Perspektiven 10/99: 531–539.

Herbert, W., 1992: Wertstrukturen 1979 und 1987. Ein Vergleich ihrer politischen Implikationen. S. 69–99 in: H. Klages / H.-J. Hippler / W. Herbert (Hrsg.), Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt a.M.: Campus.

Hermann, D., 2004: Bilanz der empirischen Lebensstilforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56: 153–179.

Hölscher, B., 1998: Lebensstile durch Werbung? Zur Soziologie der Life-Style-Werbung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hradil, S., 1992: „Lebensführung" im Umbruch. Zur Rekonstruktion einer soziologischen Kategorie. S. 183–197 in: M. Thomas (Hrsg.), Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Erfahrungen, Ansätze, Analysen. Berlin: Akademie Verlag.

Hradil, S., 1999: Soziale Ungleichheit in Deutschland. 7. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

Inglehart, R., 1971: The Silent Revolution in Europe: Intergenerational Change in Post-Industrial Societies. American Political Science Review 65: 991–1017.

Inglehart, R., 1989: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt a.M.: Campus.

Johannsen, H., 2000: Sozialstruktur und Lebensstile. Ein empirischer Beitrag zur Strukturierungs-Entstrukturierungsdebatte. Hamburg: Universität Hamburg, Studiengang Soziologie. Unveröffentlichte Diplomarbeit.

Klages, H. / Herbert, W., 1983: Wertorientierung und Staatsbezug. Untersuchungen zur politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M.: Campus.

Klocke, A., 1993: Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M.: Lang.

Konietzka, D., 1995: Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lechner, G., 1998: Ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen? S. 257–274 in: P.A. Berger / M. Vester (Hrsg.), Alte Ungleichheiten, neue Spaltungen. Opladen: Leske + Budrich.

Lindenberg, S., 1990: Rationalität und Kultur. Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen. S. 249–287 in: H. Haferkamp (Hrsg.), Sozialstruktur und Kultur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lüdtke, H., 1989: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen: Leske + Budrich.

Lüdtke, H., 1990: Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes. S. 433–454 in: P.A. Berger / S. Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen: Schwartz.

Lüdtke, H., 1995: Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland. Marburg: Marburger Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung 5.

Lüdtke, H., 1996: Methodenprobleme der Lebensstilforschung. Probleme des Vergleichs empirischer Lebensstiltypologien und der Identifikation von Stilpionieren. S. 139–163 in: O.G. Schwenk (Hrsg.), Lebensstil zwi-

schen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.

Maag, G., 1991: Gesellschaftliche Werte. Strukturen, Stabilität und Funktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Meyer, T., 2001: Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz. Soziale Welt 52: 255–272.

Müller-Schneider, T., 1994: Schichten und Erlebnismilieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Müller-Schneider, T., 2000: Stabilität subjektzentrierter Strukturen. Das Lebensstilmodell von Schulze im Zeitvergleich. Zeitschrift für Soziologie 29: 361–374.

Otte, G., 1997: Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? S. 303–346 in: W. Müller (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik. Opladen: Leske + Budrich.

Otte, G., 1998: Auf der Suche nach „neuen sozialen Formationen und Identitäten" – Soziale Integration durch Klassen oder Lebensstile? S. 181–220 in: J. Friedrichs (Hrsg.), Die Individualisierungs-These. Opladen: Leske + Budrich.

Otte, G., 2001: Das Image der Stadt Mannheim aus der Sicht ihrer Einwohner. Ergebnisbericht zu einer Bürgerbefragung für das Stadtmarketing in Mannheim. Mannheim: Universität Mannheim, Stadt- und Regionalforschung Rhein-Neckar.

Otte, G., 2002: Erfahrungen mit zufallsgenerierten Telefonstichproben in drei lokalen Umfragen. S. 85–110 in: S. Gabler / S. Häder (Hrsg.), Telefonstichproben. Methodische Innovationen und Anwendungen in Deutschland. Münster: Waxmann.

Otte, G., 2004: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Otte, G., 2005: Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57: 1–31.

Pappi, F.U. / Pappi, I., 1978: Sozialer Status und Konsumstil. Eine Fallstudie zur Wohnzimmereinrichtung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 30: 87–115.

Richter, R., 1991: Der Orientierungsraum von Lebensstilen. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 16 (4): 72–80.

Richter, R., 1994: Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land. S. 355–365 in: J.S. Dangschat / J. Blasius (Hrsg.), Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden. Opladen: Leske + Budrich.

Rössel, J. / Hackenbroch, R. / Göllnitz, A., 2002: Die soziale und kulturelle Differenzierung des Hochkulturpublikums. Sociologia Internationalis 40: 191–212.

Schneider, N. / Spellerberg, A., 1999: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen: Leske + Budrich.

Schnell, R. / Hill, P.B. / Esser, E., 1999: Methoden der empirischen Sozialforschung. 6., völlig überarb. und erw. Auflage. München: Oldenbourg.

Schroth, Y., 1999: Dominante Kriterien der Sozialstruktur. Zur Aktualität der Schichtungstheorie von Theodor Geiger. Münster: Lit.

Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus.

Spellerberg, A., 1996: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Sigma.

Spellerberg, A. / Berger-Schmitt, R., 1998: Lebensstile im Zeitvergleich. Typologien für West- und Ostdeutschland 1993 und 1996. Arbeitspapier FS III 98–403. Berlin: WZB.

Sullivan, A., 2001: Cultural Capital and Educational Attainment. Sociology 35: 893–912.

Ulbrich-Herrmann, M., 1998: Lebensstile Jugendlicher und Gewalt. Eine Typologie zur mehrdimensionalen Erklärung eines sozialen Phänomens. Münster: Lit.

Vester, M. / von Oertzen, P. / Geiling, H. / Hermann, T. / Müller, D., 1993: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln: Bund.

Vester, M. / von Oertzen, P. / Geiling, H. / Hermann, T. / Müller, D., 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Vollständig überarb., erw. und aktual. Fassung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Vetter, H.-R., 1991: Lebensführung. Allerweltsbegriff mit Tiefgang. Eine Einführung. S. 9–88 in: ders. (Hrsg.), Muster moderner Lebensführung. Ansätze und Perspektiven. München: DJI.

Voß, G.G., 1995: Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. S. 23–43 in: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung" (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich.

Wahl, A., 1997: Strukturierte Pluralität. Lebensstile zwischen vertikalen Strukturbedingungen und intervenierenden Faktoren. Frankfurt a.M.: Lang.

Wahl, A., 2003: Die Veränderung von Lebensstilen. Generationenfolge, Lebenslauf und sozialer Wandel. Frankfurt a.M.: Campus.

Weber, M., 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5., revidierte Auflage. Tübingen: Mohr.

Autorenvorstellung: Gunnar Otte, geb. 1971 in Celle. Studium der Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt Soziologie an den Universitäten Hannover, Mannheim und Bloomington, Indiana (USA). Promotion 2003 in Mannheim. Von 1998–2003 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Mannheim; seit 2003 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig.

Forschungsschwerpunkte: Soziale Ungleichheit, Kultur- und Kunstsoziologie, Jugendkulturen, Stadtsoziologie, Methoden der empirischen Sozialforschung.
Wichtigste Publikationen: Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung, Wiesbaden 2004; Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57, 2005: 1–31.